Nothburge von Rottenburg.

Eine Erzählung

von

Th. Nelk.

Th. L.
457

HANS KLOTZ
Buchbinderei
AUGSBURG

Rothburge
von Rottenburg.

Eine Erzählung

von

Th. Nelk.

Vierte Auflage.

Augsburg 1834.
Kranzfelder'sche Verlagshandlung.
(B. Vanoni, junior.)

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Die Erziehung der Nothburge. . Seite 5

Zweites Hauptstück.

Nothburge wird Köchinn bei einer vornehmen Herrschaft. 11

Drittes Hauptstück.

Zu Rottenburg geschieht eine große Aenderung. 22

Viertes Hauptstück.

Nothburge muß Rottenburg verlassen. . . 30

Fünftes Hauptstück.

Nothburge nimmt Dienst bei einem Bauern auf dem Eben; sie findet aber bald Anlaß Rottenburg zu besuchen. . . . 39

Sechstes Hauptstück.

Auf dem Eben lernt man die Nothburge noch besser kennen. 46

Siebentes Hauptstück.

Zu Rottenburg ist kein Glück mehr. Seite 56

Achtes Hauptstück.

Nothburge kommt wieder nach Rottenburg in den vorigen Dienst. 60

Neuntes Hauptstück.

Das Glück kommt über Rottenburg mehr als je. 76

Zehntes Hauptstück.

Nothburge bekommt einen Besuch, und macht auch einen. 81

Eilftes Hauptstück.

Auch für Nothburge kömmt das letzte Stündlein früher, als man es geglaubt hätte. 90

Zwölftes Hauptstück.

Das merkwürdige Begräbniß der Heiligen. 100

Dreizehntes Hauptstück.

Oeffentliche Verehrung der heiligen Jungfrau Nothburge. 103

Erstes Hauptstück.

Die Erziehung der Nothburge.

In dem Thale unter der mit schimmernden Kirchenkuppeln prangenden Stadt Innsbruck in Tirol, schlängelt sich der Innstrom durch schöne Fluren hinab. An alten Ritterschlössern auf Hügeln und an schönen Ortschaften mit spitzen hohen Kirchthürmen eilt er vorüber, im Winter blaugrün, und im Sommer fast wie gemilchter Kaffee; denn von den hohen Gebirgen des obern und untern Innthales kommen im glühenden Sommer viel hundert Bächlein von aufgelöstem Schnee herunter, und alle muß der Inn aufnehmen, um sie mit sich in die Donau zu führen. Gar nahe rinnt er aber an Rattenberg vorbei, einer alten Stadt, die einst unter Baiern gehörte. Diese

Stadt liegt an einem Berge, der bis an den Himmel zu reichen scheint, wenn man von dem Gottesacker der Pfarrkirche an ihm hinaufschauet. Die Sonne muß recht eilen, wenn sie noch im Vormittage die herzensguten Bewohner dieser Stadt mit ihren freundlichen Strahlen begrüßen will.

In dieser Stadt ward Nothburge im Jahre 1265 geboren. Ihre Eltern waren fromm und wohlhabend. Es war ihr einziger Wunsch, ihr liebes Kind für Gott zu erziehen. Sie sparten aber auch keine Mühe und keine Sorgfalt, um diesen Wunsch zu erreichen. Nothburge mußte frühzeitig gehorsamen; sie mußte frühzeitig bethen und arbeiten lernen. Der Vater sagte oftmals zur Mutter: „Das Kind kann uns freilich wenig helfen, aber es ist Gewinn genug, wenn es sich an den Fleiß gewöhnet.“

Die fromme Mutter redete der heranwachsenden unschuldigen Tochter viel hun-

dertmal zu Herzen, sie solle recht fromm werden. Aber das that sie denn allemal mit recht lieblichen Worten und mit der Miene zärtlicher Mutterliebe. Sie wußte zu gut, daß man Kindern auf eine einnehmende Weise die Frömmigkeit einflößen soll. Sie dachte oft: Wenn ich meine Tochter nicht auf eine feine gute Art das höchste Gut lieben lehre, so bringe ich ihr zuletzt gar eine Scheu gegen Gott bei.

Sie benützte verschiedene Anlässe, die blühende Nothburge anzugewöhnen, in allen Dingen und Ereignissen etwas Schönes und Frommes zu denken. Schaute die Sonne über den himmelhohen Berg endlich in's Fenster herein, so sagte die Mutter zu Nothburge: „Sieh, so schauet Gott vom Himmel herab in unser Herz, und erfreuet und erwärmet es mit den Strahlen seiner Gnade. Und wie uns die Sonne zu unsrer Arbeit leuchtet, so leuchtet Er uns zur Tugend.“ Ueberschwemmte der Inn die Straf-

sen der Stadt, so sagte sie: „Es ist freilich unfein, wenn uns der Inn so viel Schlamm in die Gassen und bis in die Häuser herein-trägt; aber noch viel unfeiner wäre es für dich, wenn du dir vom Strome des bösen Beispieles Schlamm der Sünde in deine Seele werfen ließest.“

Die weise Mutter war dann aber auch äusserst besorgt, die liebe Tochter von allem gefährlichen Umgange zu entfernen. Sie sagte oftmals zu ihr: „Du mußt dich sogar vor Mädchen hüten, wenn sie leichtfertig in Reden und Geberden sind. Besonders flieh mir auch solche Mädchen, die gar zu viel auf schöne Kleider halten. Sich schön und reinlich kleiden, das ist schon recht; wir sind Ebenbilder Gottes, und ein Ebenbild Gottes soll nicht in schmutzige Lappen gehüllt seyn. Aber Eitelkeit in der Kleidung ist für das Ebenbild Gottes gefährlich.“

Gar sehr warnte die vorsichtige Mutter vor den Tanzlustbarkeiten. Unter andern sagte sie zu ihr: „Der Tanz ist an und für sich nicht Sünde, wenn nicht schon die Art des Tanzes unanständig ist. Allein der Tanz giebt doch über kurz oder lang Gelegenheit zur Sünde. Man erhitzet sich, man geht spät nach Hause, man wird zu vertraut. Doch ich mag nicht weiter reden. Genug, laß dich von den traurigsten Erfahrungen so vieler unvorsichtigen Mädchen warnen!"

Die Bemühungen der frommen Eltern belohnte die Unschuld und beispielvolle Tugend der Nothburge reichlich. Sie war das frömmste Mädchen in der ganzen Stadt und weit und breit. Wenn irgendwo Eltern ihre Töchtern zur Unschuld und Tugend ermahnen wollten, so hieß es immer: „Werdet wie das Mädchen in der Stadt!"

Und da das fromme Mädchen gar

nicht heuchelte, so war sie auch bei Leuten ihres Alters recht beliebt. Gute Mädchen schätzten sich glücklich, wenn sie mit ihr eine edle Freundschaft machen konnten, und wurden durch sie noch besser. Jünglinge hatten Ehrfurcht vor ihr, und waren wohl zufrieden, wenn sie von ihr einen freundlichen Gruß oder gar eine kurze sittliche Ansprache erhielten. Bei ihr wollten alle Jünglinge etwas gelten; sie sagten: „Die gilt bei Gott etwas.“ Und um bei ihr recht in Gnaden zu stehen, hüteten sie sich, in Gegenwart des frommen Mädchens ja nie ein unzüchtiges Wort fallen zu lassen.

Die frommen Frauen der Stadt, und manche Bäuerinn vom Lande herein wünschten der Mutter der Nothburge Glück, daß sie eine so gottselige Tochter habe. Und wenn der gute Vater in einem Wirthshanse in der Stadt bei einem Glas kräftigen Tiroler Wein's sich gütlich that und seinen lieben Nachbaren es zutrank, so sagten sie alle

zu ihm: „Auch deine Alte soll leben. Ihr zwei seid glückliche Eheleute; denn eure Tochter ist ein Engel.“ Der alte Max saß denn auch dabei, und er mangelte nicht, zu bemerken: „Bin jetzt doch schon fünfzig Jahr ehrlicher Bürger in Rattenberg, aber so eine, wie deine Tochter ist, hab' ich, so wahr ich graue Haare habe, keine gesehen.“

Zweites Hauptstück.

Nothburge wird Köchin bey einer vornehmen Herrschaft.

Der Wanderer durch das untere Innthal erblickt unter Schwatz ein gar altes zerfallenes Schloß unweit von der Landstraße. Ein jedes Kind kann ihm sagen, es heisse Rottenburg, und jetzt hause ein Bäuerlein dort. Die Trümmer mahnen vom Hügel herab den Wanderer, wie vergänglich die Menschen sind und wie alles

vergeht, was das Werk ihrer Hände ist. Schon mancher Wanderer ward durch diese stille Mahnung gerührt, und setzte seinen Wanderstab viel gleichmüthiger fort, und dachte bei sich: „So will ich denn gern jetzt schon keine Stätte auf Erde haben, da hiernieden für keine Herrlichkeit der Menschen eine bleibende Stätte seyn kann.“

In jenen grauen Zeiten lebte auf diesem Schlosse Heinrich, ein gar mächtiger Ritter. Damals war in ganz Tirol kein Ritter in größerm Ansehen; mehrere nahe Gegenden erkannten ihn als ihren Herrn. Er bekleidete auch die Würde des Oberhofmeisters beim Fürsten Meinhard, Grafen von Tirol und Herzog von Kärnten.

Heinrichs Gemahlinn hieß Gutta. Die dung nun die berühmte Köchinn Nothburge, damit sie die Küche besorge. Das wollte denn viel sagen, zumal da die Jungfrau erst achtzehn Jahre alt war. Aber Nothburge ward nicht stolz darauf, son-

dern blieb bei ihrer einfachen Demuth. Auch dachte sie nicht daran, sich durch schönere Kleidung und durch Flitterstaat vor andern Dienstboten der Herrschaft auszuzeichnen. Es war ihre vornehmste Sorge, ihre Seele immer mehr und mehr mit Tugenden auszuschmücken. Auch ließ sie andern Dienstboten nie empfinden, wer sie nun sei; sie war die Bescheidenheit selbst.

Was sie aber bei ihrem neuen Dienste am höchsten erfreute, war wohl dieses, daß sie Gelegenheit fand, den Armen zu Hilfe zu kommen. Ihre fromme Mutter hatte sie schon früh durch ihr Beispiel gelehrt, gegen die Armen recht wohlthätig zu seyn. Die Tochter hatte auch selbst recht oft Almosen austheilen müssen; das ordnete die Mutter so an, auf daß es der Nothburge gleichsam zur Natur würde, den Armen mit Herzensfreude Almosen zu geben. Noch mehr hat die Gnade Gottes, die uns alle immer das Beßte am beßten lehret, das

ganze Herz der Nothburge zur Barmherzigkeit gestimmt. Es war ihr völlig nicht wohl, wenn sie nicht wohlthun konnte. Am meisten beherzigte sie beim Anblicke eines Armen die Armuth Jesu auf Erden. Es war ihr, als sähe sie Jesus, unsern Gott und Erlöser, so oft sie einen Armen erblickte. „Es ist", dachte sie dann, der Bruder Jesu; was ich seinem Bruder, thue, das thue ich Ihm Selbst; Er hat es ja Selbst gesagt."

Es war der Herrschaft über die Maßen lieb, eine so barmherzige Köchinn zu haben. Der Ritter und dessen Gemahlinn erlaubten ihr, nach Herzenslust Almosen zu geben. Es war dies eine gar gute Herrschaft. Gutta sagte oftmals zu ihrem Gemahle: „Wir haben eine junge Heilige in unserm Schlosse! Der ewige Vater der Armen hat sie, diese Mutter der Armen, in unser Schloß geschickt, damit von unserm so großen Reichthum einige Zinse in

den Schooß der Armuth fließen." Und der gottesfürchtige Ritter erwiederte dann seiner weisen Gemahlinn: „Du hast Recht. Ich habe zwar bisher immer gemeint, wir thun den Armen viel Gutes; aber erst jetzt, seitdem Nothburge gleichsam unsre Almosenpflegerinn ist, sehe ich ein, daß wir viel mehr hätten thun können und sollen. Die Heiligkeit hat bessere Augen. Danken und preisen wir Gott, daß Er uns die Nothburge gesandt hat, damit wir durch sie in jener Welt besser bestehen mögen; wann uns der ewige Richter fragen wird, ob wir seine Armen gespeiset, seine Dürstenden getränket, seine Nackten gekleidet haben."

Die Heilige hatte also freie Hand, der Armen Mutter zu seyn. Jetzt strömten die Armen noch zahlreicher hinauf zum Schlosse Rottenburg. Es war, als gingen sie zu Nothburge schon jetzt wallfahrten. Weit umher sammelten sie sich; auch aus dem benachbarten Zillerthale kamen die Ar-

men, ja sogar von der Wildschönau, einem Thale unter Rattenberg, das wirklich wildschön ist, seitwärts im Gebirge. Und das Angenehmste war für die Kommenden, daß sie am hohen, unten grasigen, und oben mit Buchen bewachsenen Hügel ohne Scheu hinaufziehen durften; denn sie wußten alle, der gute Heinrich und die liebreiche Gutta sehen es von Herzen gern, wenn sie zu Nothburge gehen. Oefters sahen beide durch die hochbogigen Fenster herab, lächelten, und riefen den Kommenden zu: „So, das gefällt uns; gehet nur fleißig zu unsrer Nothburge, sie hat schon etwas für euch.“ Und Thränen des Dankes glänzten dann von den Augen der Armen hinauf, viel schöner als Thautröpflein beim Scheine lieblicher Morgensonne.

Es kamen immer mehrere nach. Viele waren vor Hunger schwarzgelb in ihrem dürren Angesichte. Manche schleppten sich mühsam an Krücken hinauf. Alte zitternde Greise und gebeugte Mütterchen halfen

ihren alten Füßen mit dem Stabe vorwärts, und bathen manchen Blinden, er wolle mit seinem stärkern Arme nachhelfen, sie wollten, sagten sie, ihm mit ihren noch bessern Augen verhilflich seyn. Schlecht gekleidete Mädchen und Knaben armer Leute hüpften den Hügel hinauf, um die ersten zu Nothburge zu kommen. Die Armen sind sonst selten zufrieden und sparen ihr Lob gar sehr; aber hier sagten doch alle: „Gott vergelt' es unsrer Herrschaft! Gott segne den guten Ritter! Seitdem Nothburge auf dem Schlosse lebt, ist Rottenburg wohl eine rechte Burg für die Noth.“ — „Ja, wohl wahr!“ sagte dort ein armer Greis mit tief eingesunkenen Augen und mit wenigen weissen Härlein auf seinem kahlen Haupte; „ja, aber die Burg für die Noth ist das liebevolle Herz der jungen Heiligen.“

Und standen denn die Armen im Schloßhofe, so erschien Nothburge mit sanft lächelndem Angesichte. Die Liebe glänzte ihr

aus dem schönen großen Auge. Von ihren Lippen flossen die freundlichsten Worte. Es entfiel ihr kein Wort einer Ungeduld, so zudringlich die Armen, besonders die Kinder auch waren. Selbst bei Unarten blieb sie recht freundlich. Allen theilte sie mit; dabei war sie gar nicht partheilich, und sah auf nichts, als auf das größere Bedürfniß. Am meisten ging ihr das Elend der Alten und Bresthaften zu Herzen. Sie hatte eine herzliche Freude daran, wenn sie die lieben Armen mit der Gabe zufrieden sah. Oftmals lächelte sie, wenn Arme, besonders Kinder, recht mit Appetit sich über die Gabe hermachten, und an der Stelle den Hunger befriedigten. Oftmals bethete sie in ihrem Herzen zu Gott, Er wolle ihnen den Segen zur Gabe verleihen. Und recht oft kam es sichtbar heraus, Gott segne die Gabe in den Händen der Armen.

Sah Nothburge die lieben Leute erquickt und aufgeräumter, dann brach sie ihnen ein

noch besseres Brod, das Brod heiliger Lehren. Mit holder Miene sagte sie bald einzelnen, bald mehrern Armen zugleich die schönsten Wahrheiten. Meistens gebrauchte sie nur kurze und bündige Sprüche. Sehr oft brachte sie auch Gleichnisse hervor; sie that es auch darum gern, weil es der Herr Jesus gethan hat. Es fielen ihr immer die passendsten Gedanken ein; gerade wie sie die Umstände und die Gemüthsart der Leute forderten. Es ging ihr der Faden nie aus; denn sie wandelte beständig in der Gegenwart Gottes, der den Frommen eine unerschöpfliche Weisheit gibt. Sie brachte die schönsten Lehren mit solcher Anmuth und Leichtigkeit vor, wie sie die schönen Stücklein Brod und Fleisch und dies und jenes hinreichte. Die guten Armen konnten sie nicht genug anhören; und die Worte der Heiligen thaten ihrem Herzen noch gütlicher, als die gereichten Speisen ihrem Magen. Am liebsten hörten sie aber folgende Sprüche und Gleichnisse:

„Ihr lieben Kinder Gottes, liebet nur euren Vater in dem Himmel recht, dann seyd ihr reich. Der wahre Reichthum ist die Liebe zu Gott.“

„Glaubet nur nicht, ihr geltet bei Gott weniger, als die Reichen; o nein, ihr geltet bei Ihm mehr, als die Reichen, wenn sie nicht seine Barmherzigkeit und Milde nachahmen.“

„Ihr müsset bei Gott Vater wohl viel gelten, da Er euch arm seyn läßt, wie sein Sohn aus Liebe zu uns arm seyn wollte.“

„Seyd doch gerne arm, weil es Gott für euch so haben will. Der Wille Gottes sey euer Reichthum.“

„Lasset euch durch die Armuth nur nie verleiten, einen Heller zu entfremden; vertrauet auf Gott, Er hilft euch gewiß durch.“

„Schauet, alle die schönen Aecker und Wiesen das Thal hinauf und das Thal hinab gehören auch euch; denn auch für euch läßt der gute Gott seinen Regen darauf

herabfallen und seine Sonne niederschei-
nen.“

„Ritter Heinrich, unser gnädiger Herr, ist wohl gut; er ist es, der euch alles dies geben läßt. Jetzt denkt euch, wenn schon dieser Herr so gut ist, wie gut muß erst Gott seyn, Er, der größte Herr!“

„Unsre gnädige Frau, die liebreiche Gutta, ist wohl eine gute Mutter an euch; aber die Liebe, die unser Gott zu euch hat, ist die noch viel bessere Mutter.“

„Sehet doch, wie euer himmlischer Vater diesen Buchen da in jedem Frühling ein schön grünes Gewand gibt. So zweifelt denn nicht, Er werde auch euch Kleidung geben. Ihr seyd Ihm ja doch lieber, als diese Buchen, die Ihn nicht Vater nennen können.“

„Vertrauet nur fest auf Gott; Er ist für euch eine viel festere Burg, als für unsern Heinrich dies Schloß.“

„Sehet, wie dort der Inn hinab strömt! So strömen euch sogar in eurer Armuth unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes zu. Danket ihm, so oft ihr den Inn sehet.“

Drittes Hauptstück.

Zu Rottenburg geschieht eine große Aenderung.

Der Sohn und Erbe Heinrichs, der auch so hieß, hatte sich mit Ottilia noch bei des Vaters Lebzeiten vermählt, und wohnte mit ihr im väterlichen Schlosse. Ottilia war aber keine Gutta. Geiz beherrschte sie gar sehr. Sie hatte zwar Religion, hing aber mehr an dem Buchstaben derselben, ohne ihren Geist, den Geist der Liebe, zu besitzen. Sie bethete wohl auch, aber immer nur mündlich, und hatte für das innerliche Gebet gar keinen Sinn; sie konnte in ihrem Herzen nicht mit Gott reden, denn er war nicht recht der Schatz ihres Herzens.

Daher wußte sie gar nicht, was sie von dem stillen nachdenkenden Wesen der Nothburge denken sollte. Aber schon ganz und gar mißfiel ihr das ewige Almosengeben derselben. Es that ihr wie ein Dolchstich weh, wenn sie sehen mußte, daß Nothburge Ueberbleibsel von der Tafel der Herrschaft den nächsten besten Armen austheilte. Sie gab derselben auch manche herbe Rede; aber die Heilige achtete nicht darauf, und dachte, alles Gute müsse Widersprüche leiden.

Das Beßte war, daß Ottilia nicht die Frau im Schlosse spielen könnte. Der alte regierende Ritter und die edle Gutta liebten Nothburge so zärtlich, als wäre sie ihr eigenes Fräulein. Ottilia mußte dies wohl bemerken, und so durfte sie ihre Gesinnung nicht zu laut werden lassen.

Auf diese Weise hatte Nothburge von dem Geize der Ottilia durch sechs Jahre nichts zu fürchten. Allein nun gingen der alte Heinrich und Gutta in ein besseres Leben

hinüber. Noch auf dem Sterbelager sprach Heinrich zu seinem Sohn und Erben und zu dessen Gemahlinn: „Sehet, ich hinterlasse euch große Reichthümer. Der Herr hat es mir gesegnet, und nie so reichlich, als seitdem Nothburge, die Zuflucht der Armen, in meinem Schlosse ist. Die vielen Almosen, die ich ihnen durch ihre Hand zufließen ließ, wurden mir von Gott sogar im Irdischen vergolten. Ich habe auf dieses nie gerechnet; denn ich wollte dem Herrn vom anvertrauten Kapitale herzlich gerne diese kleinen Zinse geben; aber der große Gott will uns in allen Gaben, wenn man so sagen darf, an Großmuth übertreffen. Diesem großen und liebenswürdigsten Herrn suchet stets auch durch Wohlthätigkeit zu gefallen; seyd auch ihr Zuflucht der Armen. Das Schloß Rottenburg sey auch unter euch und unter meinen und eueren spätesten Enkeln eine wahre Nothburg. So lange aber die edle Nothburge lebet, so lasset sie nicht von euch,

euch, ſie bleibe auch eure Armenpflegerin. Glaubet ſicherlich, ſie iſt der Segen für Rottenburg.“

Auch Gutta ſprach auf dem Sterbelager recht rührend zu ihrem Sohne Heinrich und Ottilia: „Ich gehe euerm Vater recht gern in die Ewigkeit nach. Jeſus iſt der Erlöſer und der Richter. Was mir jetzt in dieſem ernſten Augenblicke ſüßen Troſt gewährt, iſt aber dies, daß mein ſeliger Heinrich und ich gegen die Armen wohlthätig waren, beſonders ſeit dem Nothburge bei uns iſt. Wir haben durch ſeine heilige Dienerin den Herrn in ſeinen Armen aufgenommen; nun wird Er auch mich aufnehmen dorthin, wohin Er, wie ich hoffe, meinen Heinrich bereits ſchon aufgenommen hat. Mein Sohn, und du meine Schwiegertochter Ottilia, ihr werdet einſt auch auf dem Sterbelager in kaltem Todesſchweiße von euern Kindern Abſchied nehmen; ſehet doch zu, daß ihr dann auch mit Gewiſſens-

ruhe es thun möget! Darum lebet in Unschuld und Barmherzigkeit. Ihr habt an der Nothburge einen Spiegel aller Tugenden; sie ist eine wahre Heilige. Entlasset sie doch nie, wie euch mein Gemahl sterbend gesagt hat. Ich liebe sie wie meine Tochter; schätzet und liebet sie, wie eure Schwester, sie ist adelich genug, denn sie hat den Adel großer Tugend. Entzieht ihr die Freude nicht, daß sie in euerm Namen die Mutter der Armen seyn kann. Dann werdet ihr einst hinkommen, wohin sie kommen wird, und wohin ich jetzt euch vorangehe.

Ottilia rührten die Abschiedsworte ihrer Schwiegereltern gar wenig. Sie dachte; „Es ist völlig gut, daß sie einmal gestorben sind; wenn Nothburge auf unserm Schlosse ihr Unwesen noch länger triebe, so ginge alles zu Grunde.“ Diese stille Freude ließ sie über den Hintritt des alten Ritters und der Gutta nur ein paar fast heuchlerische Thränen weinen.

Dem jungen Heinrich gingen die Abschiedsworte seines Vaters und seiner Mutter tiefer zu Herzen. Aber seine Tugend war nicht so fest, daß er den Vorstellungen seiner geizigen Gemahlin nicht nachgegeben hätte. Sie war die Geschwätzigkeit selbst, und er mußte auch zu gar vielen Dingen sein Ja sagen, wo er sonst lieber Nein gesagt hätte.

Kaum war Ottilia Frau im Schlosse und fast Gebieterin, so war ihre allererste Anstalt, daß der Nothburge das Almosengeben abgeschafft wurde. „Du Nothburge, sagte sie, jetzt geht es anders. Rottenburg gehört nicht deinen Bettlern. Den Titel einer Heiligen sollst du dir nimmer mit unserm Vermögen erkaufen können. Arbeite fleissig, das Almosen will schon ich besorgen; das Geschäft geht dich sauber gar nichts an. Hast du's verstanden?“ — Bey dieser Frage mit schreiender Stimme ward Ottilia mit Einem Augenblicke blaß und roth,

und drehte ein paar Schlangenaugen her, wie Nothburge in diesem Schlosse noch nie gesehen hatte. Die Heilige schwieg und empfahl diese Sache Gott. Als sie Abends allein in ihrem Kämmerlein war, wo sie viel hundert einsame Stunden stiller Nacht im Gebete zugebracht, kniete sie nieder, und betete mit schwerem Herzen: „Nicht umsonst, mein Gott, war mir bei Heinrichs Tod so bange, als stürbe mein Vater; nicht umsonst zerriß mir beim Hintritte der Gutta das Herz, als sähe ich meine Mutter sterben. Ich habe sie immer geliebt wie ein Kind, immer für sie zu Dir, o Du Vater, mein innigstes Gebet ausgegossen; aber erst jetzt seh' ich recht ein, wie viel ich Ursache habe, sie nie zu vergessen. Ach, sie waren den Armen Vater und Mutter. Die guten Armen, was haben nicht sie verloren! Gott, Du weißt es, ich habe im Namen meiner frommen alten Herrschaft den Armen nicht darum so reichlich Almosen ge-

geben, damit sie mich eine Heilige nennen sollten. Das fiel mir nicht ein. Mein Gott, so einen Namen bin ich nicht werth; ich weiß nur zu wohl, wie weit ich noch hin habe, bis ich zur Tugend deiner Heiligen gelange. Sieh, ich weine in dieser finstern Nacht nur über die Armen, daß sie an Heinrich den Vater, und an Gutta die Mutter verloren haben. Jesus, mein Gott und Heiland, jetzt kann ich Dir in deinen armen Brüdern und Schwestern nimmer wohlthun; ach, dies ist mein Schmerz. Ich konnte es seit Jahren, wie glücklich war ich! Jetzt kann ich es nimmer, wie unglücklich bin ich! Laß Dir wenigstens meine Thränen gefallen, wie Dir die Thränen der Maria gefielen!" — Auf ihrem einfachen Ruhelager dachte sie noch lange hin und her, ob sie den Armen gar nichts Gutes mehr thun könnte. Da faßte sie den Entschluß: „Entwenden darf ich der Herrschaft nichts, denn man darf nicht Bö-

ses thun, um Gutes zu wirken. Aber das thue ich: ich erspare von den Speisen, die mir zur Nahrung dienen, allemal wohl etwas ab, und trag' es dann hinab zur Landstraße für die Armen, denn im Schloßhofe darf ich ja nichts hergeben. Den Wein, der mir zu Theil wird, gebe ich den Armen ganz; für mich ist frisches Wasser gut genug. Du, mein Jesus, hattest am Kreuze nicht einmal frisches Wasser. Am Freitage will ich mich allemal mit etwas Brod begnügen, um das Uebrige ganz Dir in deinen Armen geben zu können. Diesen kleinen Abbruch bist Du unendlich werth, der Du für mich am großen Freitage gestorben bist."

Viertes Hauptstück.

Nothburge muß Rottenburg verlassen.

Die heilige Jungfrau hielt ihren Vorsatz gar genau. Es war schon so bey ihr: was sie Jesus versprach, hielt sie denn alle-

zeit pünktlich. „Wenig Vorsätze, aber sie desto besser beobachten!" Das war ihr Grundsatz.

Sie erfuhr gar bald, wie nothwendig es sey, die Armen an der Landstraße selbst aufzusuchen. Denn jetzt durften sie in Anzahl nimmer auf das Schloß. Ottilia hätte sie alle mit feurigen Bränden verjagt, um den Unfug mit den Bettlern der Nothburge doch einmal ganz abzustellen. Das war ihr unabänderlicher Plan. Sittsam fragte Nothburge eines Tages: „Gnädige Frau, was soll ich mit diesen Ueberbleibseln von der herrschaftlichen Tafel thun?" — Da fuhr Ottilia mit ihrer krächzenden Stimme auf: „Einfältige Betschwester, was thun damit? Meinst etwa, deinen Bettlern geben? Hast noch immer dies Gesindel im Kopf. Ein für allemal gibst du alle Ueberbleibsel von meiner Tafel den Schweinen, damit wir guten Speck kriegen. Fällt dir denn so etwas nicht selbst ein? Du

wohl, du verstehst etwas im Hauswesen!"

Da aber denn doch noch einzelne Arme es dann und wann wagten, zu dem Schlosse hinauf zu kommen, weil sie die Nothburge dort auf einen Augenblick vor dem Thore zu erblicken hofften, so entstand ein großer Lärm aus dem Munde der Ottilia: „Willst du denn, scheinheilige Betschwester, mit deinen Landstreichern mein Schloß umlagern? Muß das Schloß von deinem Gesindel in Brand gesteckt werden? Warte, wann mein Heinrich vom Hofe des Fürsten zurückkommt, will ich's ihm wohl einmal kräftig vorstellen, was du für ein gefährliches Mensch bist!" Und kaum war Heinrich, der auch die Würde des Oberhofmeisters bekleidete, vom Hofe zurückgekommen, so mußte er allererst von der schrecklichen Gefahr des ganzen Schlosses hören. In seinem Herzen konnte er zwar darüber nur lachen, aber mit dem Munde mußte er seiner

Gemahlin schon doch Recht geben, sonst wäre sogleich Feuer unter dem Dache entstanden.

Indessen flößte die sparsame Frau dem schwachen Heinrich unvermerklich Gleichgültigkeit und sogar geheime Abneigung gegen Nothburge ein. Die Abneigung wurde endlich sogar auffallend. Eines Tages ging die Heilige nach ihrer Arbeit, zu einer ihr freien Stunde, auf die Landstraße herab. Sie trug ihr Stückchen Fleisch und Brod und Gemüse untereinander im Schurze, und das Fläschlein ihres Weines in der Hand. Schon warteten verschiedene Arme, worunter auch Sieche waren, mit Sehnsucht auf die Wohlthäterin. Herzlich freuten sie sich, als sie selbe in einer nicht gar großen Entfernung zwischen den Buchen hervorkommen sahen. Jetzt kommt auf einmal Ritter Heinrich zu Pferde daher, um hinauf in das Schloß zu reiten. Er sieht Nothburge. „Was verträgst du

schon wieder?" donnerte er sie mit wilder Stimme an, daß fast das Laub an den nahen Buchen zitterte. Sanft antwortete sie: „Meinen Wein, und das an meinem Munde abgesparte Essen trage ich den lieben Armen zu." — „Laß sehen!" — Sie öffnete den Schurz. Er aber meint Späne zu sehen; denn der Zorn läßt ihn nicht recht schauen. Mit flammendem Unwillen spornet er das Pferd den Hügel vollends hinauf, und eilet zu Ottilia, ihr zu sagen, daß Nothburge ihn gar zum Besten habe. „Denk dir nur, poltert er, das kecke Mensch hat Späne hinabgetragen, und sagt mir, es sey ihr erspartes Essen. Das that sie jetzt bloß, weil sie vermuthen konnte, ich begegne ihr, und so könne sie mich, wenn ich sie frage, recht prellen." — „Siehst du's jetzt, erwiederte mit verzerrter Miene Ottilia, was das für eine saubere Betschwester ist? Ich habe sie bei Lebzeiten deines Vaters schon besser ge-

kannt, als ihr alle. Mit ihrer frommen Miene hat sie euch fein geblendet. Aber jetzt wirst du sie doch einmal verjagen, sonst geh' ich." — Heinrich überläßt der Ottilia, mit der frevelhaften Dirne aus dem Hause zu fahren.

Nothburge eilte wieder in das Schloß zurück. Sie dachte nichts Arges und betritt die Thürschwelle mit ruhiger Seele. Aber wie eine Waldkatze rennt Ottilia ihr schon entgegen, und kündigt ihr mit den herbsten Reden und mit eingemengten Spitznamen an, sie müsse auf der Stelle mit Sack und Pack aus dem Schlosse.

Nothburge schwieg denn wieder, empfahl in ihrem Herzen die Sache Gott, nahm das Wenige, das sie hatte, zusammen, und ging in Gottes Namen noch dieselbe Stunde von Rottenburg. Als sie den Hügel herabwandelte, weihte sie noch einige Thränen dankbarer Liebe dem verstorbenen Heinrich und der unvergeßlichen

Gutta. Es war ihr im Andenken an sie, als müßte sie ihre Heimath verlassen. Schon neigte sich der Tag, als sie so in Gedanken und wehmüthigen Gefühlen herunterging; und sie wußte noch nicht, wo aus und an. Da dachte sie bei sich: „Gott, leite Du meine Schritte! Wo soll ich hin? Ich könnte wohl wieder als Köchin in dies oder jenes Schloß; man hat mich schon oft eingeladen, dort Dienst zu nehmen: aber den lieben alten Heinrich und die gute Gutta finde ich nirgend mehr so leicht. Mutter der Armen läßt man mich so bald nimmer seyn. Sonst mag ich aber nicht in Schlössern dienen; es ist da so schwer, die Einfalt des Herzens zu behalten. Ich will lieber in einer Bauernhütte die Dienste einer Magd thun. Gott, Dir sey Dank, daß Du mir eine Mutter gegeben, die mich alle Arbeiten gelehret hat; es kommt mir jetzt recht gut. Je unbekannter, desto besser; darum will ich

an einen stillen Ort. Dort will ich Dir in Stille dienen. Du, mein Jesus, hast auf Erden auch in stiller Dunkelheit gelebt; Du warest auf keiner hohen Burg, sondern im niedrigen Häuslein zu Nazareth."

Mit diesen Gedanken kam sie an die Landstraße. Einige Arme hatten sie erblickt, und schon sammelten sich mehrere. Erst jetzt kam ihr das Weinen recht. Die Armen wußten vom Vorfalle nichts, und meinten, das kleine Bündel, das Nothburge unter dem Arme trug, sey wieder etwas für sie. Sie streckten schon die dürren Hände aus. Wie fingen sie aber zu jammern an, als ihnen Nothburge erzählte, wie es ihr ergangen, und sagte, in diesem kleinen Bündel seyen nur einige für sie selbst ganz unentbehrliche Kleidungsstücke. Sie wollte indessen auch von diesen noch etwas mittheilen, und riß das Bündel schnell auf; aber keines nahm etwas an, und alle erhoben von neuem ein

noch größeres Jammergeschrei, daß jetzt Nothburge selbst so arm sey. Sie sagte ihnen endlich zum Abschiede: „Ich bin noch nicht arm genug, Jesus hatte am Kreuze gar keine Kleider, und seinen einzigen Rock spielten neben dem Kreuze die Soldaten aus. O, freuen wir uns, mit Jesus wenigstens einen Theil seiner Armuth zu haben; wir werden einst auch Antheil an seiner Herrlichkeit nehmen. Im himmlischen Jerusalem, das viel schöner als Rottenburg ist, sind denn alle frommen Armen nicht bloß Ritter, sondern ewige Fürsten.“ Sie wollte weiter reden, aber der Schmerz des Abschiedes von ihren geliebten Armen preßte ihr das Herz zu sehr, und brach in Schluchzen aus. Die Armen jammerten noch heftiger, sie konnten nimmer reden, aber die Thränen, die von ihren Augen rieselten, nannten die verschwindende Nothburge noch lange die Mutter der Armen.

Fünftes Hauptstück.

Nothburge nimmt Dienst bei einem Bauern auf dem Eben; sie findet aber bald Anlaß Rottenburg zu besuchen.

Den Innstrom hinab auf der linken Seite, liegt auf einem Berge, der Rottenburg gerade gegenüber, ein langes flaches Feld, man heißt es Eben. Ein sich erhebender noch viel höherer steinigter Berg gegen die unteren Gegenden des Innthales hin, macht den Eben zu einem Thale. Es rieseln stets kleine Steine durch den kiesigen Abhang dieses Berges herunter, und erschrecken zuweilen die nahe weidenden Ziegen und Schafe. Auf der andern Seite liegen schöne grasige Alpen. Auf diesen sieht man Sennerhütten, oder Hütten der Hirten; die sind umher bewachsen mit hohen Brennnesseln; aber nahe dabei prangen zwischen abgerissenen Felsenstückchen rothe Alpenrosen ohne Dornen; es ist, als

wollten sie den Hirten sagen: „Auf Alpen gibt es Freuden ohne die Dörner, die in Städten und großen Ortschaften die Rosen der Gesellschaft nicht pflücken lassen, ohne daß man verwundet werde.“ Eine Stunde vom Anfang des Thales gerade hinein liegt ein langer See zwischen zwei Bergen, deren Scheitel schauerlich tief im Spiegel des Wassers heraufblicken. Auf den Eben hinauf ging nun Nothburge, und ließ sich von einem Bauern in Dienst dingen. Sein Haus stand nahe bei dem dortmaligen kleinen Kirchlein des heiligen Rupertus. Von dort sieht man zwischen Tannen, die am Berge heraufragen, in das schöne Thal hinab, und weit hinein in das Zillerthal. Der wunderschöne Harterberg steht da, als wäre er eigens für den Eben zum Schauplatze erschaffen. Diese schöne Aussicht ergötzte die heitere Nothburge. Sie dachte oft: „Wenn es schon auf dem Eben so schön

um einander zu sehen ist, welche Schönheiten wird erst droben in dem Himmel in's Unendliche zu sehen seyn! Es ist wirklich der Mühe werth, daß man an dem Berge über tausend Steine und hervorstechende Baumwurzeln heraufsteigt; aber es ist noch weit mehr der Mühe werth, daß wir über alle Steine des Anstoßes und die Wurzeln böser Leidenschaften muthig hinwegschreiten und immer aufwärtssteigen, bis wir auf der Ebene des Himmels sind." — Besonders lieb war aber der Nothburge, daß sie so gerade auf Rottenburg hinüber sehen konnte. So oft sie denn hinüber sah, segnete sie das Andenken des alten Heinrichs und der Gutta: und betete für die Armen alle, die sie dort drüben mit Gaben und Lehren getröstet hatte.

Jedoch das allerliebste war ihr auf dem Eben das Kirchlein des heiligen Rupertus. In diesem brachte sie an Sonn-

und Feiertagen manches Stündlein zu. Sie hatte sich's vom Bauern ausbedungen, daß sie an Vorabenden der Sonn- und Festtage, sobald man mit dem Kirchenglöcklein das Vesperzeichen gegeben hatte, von der Arbeit ablassen dürfte. Dies hat sie sich ausbedungen, um schon an Vorabenden durch heißes Gebet und heilige Betrachtungen sich auf den kommenden Tag, den sie Gott weihte, vorzubereiten. Stunden lang ergoß sie dann ihr Herz in dem Rupertus-Kirchlein.

Das Weib des Bauers sagte jetzt schon zu ihm: „Du Michel, eine so fromme Magd haben wir weiter noch nie gehabt. Wann sie betet, möchte man meinen, man sehe einen Engel. Sie ist sonst auch wie ein Engel. So still und sittsam ist sie. Sie redet nichts in's Haus herein, und nichts hinaus. Sie liebt unsre Kinder, als wären es ihre Geschwister, und doch schmeichelt sie ihnen nie. Ich

höre oft mit Lust zu, wenn sie ihnen etwas Frommes und Lehrreiches zuspricht. Es ist, als wenn sie vor einem Geistlichen wären, wenn sie bei ihr sind, und gleichwohl ist sie mit ihren Zusprüchen nicht ermüdend, und macht den Kindern oft sonst etwas Lustiges und dabei Unschuldiges vor. Die Kinder haben sie zum Essen lieb." Michel konnte seinem Weibe nicht Unrecht geben. Was aber ihm an Nothburge am Besten gefiel, war dies, daß sie sich zu gar allen Arbeiten erbot, und sogar auch das Vieh pflegen half.

Nach kurzer Zeit hörte man auf dem Eben, Ottilia zu Rottenburg sey zum Tode krank. Kaum vernahm es Nothburge, so bat sie recht inständig den Hausvater und die Hausmutter, ihr doch zu erlauben, daß sie auf ein paar Tage nach Rottenburg gehen dürfe, um der kranken Rittersfrau noch die letzten Liebesdienste zu erweisen. Sie bekam die Er=

laubniß, und eilte über den Berg hinab, als läge zu Rottenburg ihre eigene Mutter in den letzten Zügen. Sie leitete es, durch eine Kammerjungfrau der Ottilia recht klug ein, daß die Frau sogar eine Freude hatte, die zuvor verkannte Nothburge zu sehen. Die Krankheit hatte den harten Sinn der Ottilia freilich viel milder gemacht. Es kam auch ein übernatürliches Licht in ihre Seele, und das brachte in ihr eine reuige Gesinnung über ihre bisherige Herzenshärte gegen die Armen hervor. „Meine Nothburge, sagte sie, wie seyd ihr eine liebevolle Christin! Ich hab' euch verstoßen, und ihr suchet mich mit solcher Liebe heim!" — Nothburge ließ sie nicht weiter reden, denn sie konnte ihr eigenes Lob nie hören; auch wollte sie der Frau alle Selbstanklage ersparen. Mit hold lächelnder und doch herzlich mitleidiger Miene reichte sie ihr die Hand und sprach: „Meine gnädige Frau, von

mir soll jetzt gar keine Rede seyn; mir ist nur um eure Gesundheit. Gott weiß, es verging noch kein Tag, an dem ich Ihn nicht um euer Wohl angefleht habe. Könnte ich mein Leben für das eurige geben, o, mit Freude gäbe ich's hin. Aber ich muß Gottes Willen geschehen lassen. Und das wollet ihr ja auch. Sein Wille ist das Leben für uns. Wenn wir nach Gottes Willen und aus Liebe zu Ihm gerne sterben, dann finden wir im Tode das ewige Leben." Durch dergleichen Reden aus liebendem Herzen flößte sie der Kranken noch frömmere Gesinnungen ein. Ottilia ward ergeben in Gottes Willen und litt mit Geduld. Das Gebet, welches jetzt die Heilige für sie verdoppelte, zog vom Himmel den Thau der Gnade in diese Seele herab. Nothburge hatte bald den großen Trost, die Frau ein gottseliges Ende nehmen zu sehen. Noch vor dem Hinscheiden war Ottilia

auch darauf bedacht, daß auf ihr dringendes Bitten ihr Gemahl durch Almosen und fromme Stiftungen das wieder gut machen möchte, was sie an den Armen gesündiget hatte. Dies ließ an ihrem Seelenheil noch weniger zweifeln.

Nun eilte Nothburge mit großem Troste auf den Eben zurück. Für die Seele der Verstorbenen betete sie aber brünstig zu Gott, und that mit verdoppeltem Eifer gute Werke für sie, auf daß der unendlich Erbarmende sie recht bald sein Angesicht schauen ließe.

Sechstes Hauptstück.

Auf dem Eben lernt man die Nothburge noch besser kennen.

Die heilige Jungfrau schien mit jedem Tage noch frömmer und gottseliger zu werden. Ihren Eifer für die Tugend fachte sie durch oftmaliges und recht inbrünsti=

ges Gebet an. „Vom Gebet ablassen ist für die Seele so gefährlich, als für den Fisch es ist, aus dem Wasser zu kommen. Das Gebet ist das Athmen für das übernatürliche Leben der Seele. Ohne Gebet wird es in dem Geiste dunkel, wie es auf Erden dunkel wird, wenn die Sonne untergegangen ist. Eine Seele ohne Gebet ist ein Feld ohne Thau und Regen.“ — Das waren Grundsätze der Nothburge, die sie oft zu Freundinnen redete.

Die Betrachtung der Leiden und des Todes Jesu Christi war ihr vorzüglich angenehm. Sie konnte sich nicht genug verwundern, daß Jesus, der wahre Sohn Gottes, Er, der ewige Gott vom ewigen Gott, Sich so tief in schmählichen Leiden und in so schmachvollem Tode uns zu Liebe hat erniedrigen wollen. Da dachte sie oft mit innigsten Gefühlen: „Hat Er, mein Gott und mein Erlöser, Sich

so sehr erniedriget, wie sollte denn ich, ein Gebilde von Staub, mich noch erheben? Durch Hoffart ist die Menschheit gefallen, durch Selbsterniedrigung hast Du, Gottmensch, die Menschheit wieder aufgerichtet. O, um deiner Leiden und um deines Todes willen gib mir die Demuth des Herzens; dann ist mein Heil gesichert." — Der Gedanke: „So sehr hat Er mich geliebt, daß Er für mich gestorben ist;" war ihr Lieblingsgedanke, und flammte ihr Herz mit immer neuer Gegenliebe an. Wenn sie etwas hart ankam, wenn sie einen Verdruß zu vergessen hatte; wenn ihr etwas schwer auf dem Herzen lag, so durfte sie nur diesen Gedanken fassen, und dann war ihr Alles leicht und angenehm. Es entzündete sich in ihr ein glühendes Verlangen, recht viel für Jesus zu leiden. Gab es an manchem Tage etwas zu dulden, so war sie besonders fröhlich, und dankte Jesus

Christus, daß Er ihr wieder einen guten Tag gab; denn so nannte sie Leidenstage.

Das nächste beßte Ding erinnerte sie an Jesu Leiden und Tod. Sah sie zum Beispiel einen Strick, so dachte sie: „Meinen Herrn haben sie gebunden; so wollte es seine unendliche Liebe, um uns auf ewig die Freiheit der Kinder Gottes zu geben.“ — Erblickte sie irgend einen Dorn, so stach ihr schärfer als Dorne der Gedanke in die Seele: „Ach, Dich, mein Jesus, haben sie mit Dornen gekrönet. So wollte es Deine unendliche Liebe, daß wir die ewige Krone erlangen.“ — Kam ihr ein Nagel unter die Augen, so kam ihr auch der Gedanke in's Herz: „Mit Nägeln haben sie Dich, mein Heiland, an das Kreuz geheftet. So wollte es Deine unendliche Liebe, um uns mit den Banden der Zärtlichkeit an Dich zu knüpfen.“ An keinem Kreuze, das die

fromme Leute irgend auf einem Felde oder Berge oder an einem Wege errichtet hatten, ging sie vorüber, ohne an das Kreuz Jesu zu denken, und Ihm neuerdings ihr Herz zu opfern.

Aber nie war sie von der unendlichen Liebe des Heilandes mehr durchdrungen, als wenn sie dem heiligen Meßopfer beiwohnte. Und das that sie, so oft sie nur konnte. Wie innigst glühte sie von Liebe, wenn sie die heilige Kommunion empfing! Bei der heiligen Messe und bei der Kommunion war ihr, als sähe sie Jesus wirklich auf Golgotha am Kreuze sterben, oder als wäre sie mit beim letzten Abendmahle, wo Jesus sich unblutiger Weise dem Vater opferte, und sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken hingab. Wie ein dürstender Hirsch nach der Quelle lechzet, so sehnte sie sich nach der heiligen Kommunion. Diese empfing sie, so oft sie Gelegenheit hatte. An Kommu-

niontagen schien sie noch himmlischer zu seyn.

Zwei Stunden von Schwatz, aus dessen hohem Berge durch Jahrhunderte Silber erlangt wurde, als wären darin fließende Silberquellen, steht auf einem Berge ein Benediktiner-Kloster, das den Namen vom heiligen Georgius trägt. Eine fast wolkenhohe Brücke führet dazu, und es macht einem völlig Schauer, wenn man über die drönende Brücke wandelt. Das Kloster selbst steht auf einem Felsen, der sich aus einer furchtbaren Tiefe erhebt. Weiter an dem Berge hinein scheint eine schroffe Schlucht die Gränze der Erde zu seyn. In diesem einsamen Kloster erhob sich mancher Priester des Ordens durch hohe Tugenden noch höher über die alltägliche Tugend so vieler lauen Menschen, als der Kloster-Felsen sich über seinen Fuß erhebt, an dem ein rauschender Bach vorüberstürzet. Zu diesem Kloster wallfahr-

tete Nothburge besonders gern hin, um dort mehrern heiligen Messen beiwohnen und wieder einmal beichten und die heilige Kommunion empfangen zu können. Wenn sie ihr frommer Beichtvater aufmunterte, den innern Gnaden, die ihr der Ewige verlieh, mit Zuversicht und Freude zu folgen, so war ihr wieder noch so leicht und wonnig im Herzen. Bei der Kommunion kam ihr dann vor, sie werde höher über alles Irdische erschwungen, als der Berg des heiligen Georgius über dem Thale emporragt.

Ganz besonders zog sie auch das dortige Gnadenbild der Mutter Gottes zu diesem Kloster hin. Denn sie hatte eine recht lebhafte Andacht zur Mutter des Herrn. Sie dachte da so: „Anbethen darf man die Mutter Gottes ja nicht, das weiß ich wohl. Und das thut ja niemand. Aber recht hoch verehren soll sie doch ein jeder Christ; denn Sie ist die Mutter Jesu Chri-

ſti. Sie iſt voll der Gnaden. Und was wird Sie für uns nicht alles erbitten können, da Sie die Mutter Gottes und zugleich die Heiligſte iſt? Ich will Sie alſo nach dem Beiſpiele der heiligen unfehlbaren Kirche recht fleißig um ihre vermögende Fürbitte anrufen.“

Uebrigens war Nothburge von vielen Wallfahrten nicht Liebhaberinn, weil es, wie ſie ſagte, zerſtreuet, beſonders wenn es weithin iſt. Auch meinte ſie, Jungfrauen ſollten nie ohne eine fromme Freundinn wallfahrten.

Die Bewohner von dem Eben bekamen alſo natürlich immer eine höhere Meinung von der heiligen Jungfrau. Aber überaus ſtieg die Bewunderung durch folgende Begebenheit.

An einem Samstage zur Erntezeit hatte es vom hölzernen Thürmlein ſchon das Vesperzeichen geläutet. Nothburge wollte nun von der Arbeit abſtehen. Der Bauer

aber wollte sich diesmal nicht darauf verstehen, was sich Nothburge gleich anfangs beim Einstande in den Dienst ausbedungen hatte. Die goldnen Halme, die noch auf dem Acker standen, meinte er aus unnöthiger Eile noch diesen Abend einschneiden zu müssen. Die Heilige läßt sich nicht aufhalten. Mit ihrem hohen starken Wuchse steht sie aufgerichtet auf dem Acker, erhebt ihr glänzendes Auge gen Himmel und spricht in sanftem aber feierlichen Tone: „Ist meine Bedingung in Betreff des Vesperzeichens billig, so zeigt es die Sichel!" Sie hebt die Sichel mit langer Hand hoch auf in die Luft, läßt sie aus, und zieht die Hand zurück. Und sieh, die Sichel hängt frei in der Luft, zum Zeichen, es sei Zeit, daß sie aufgehängt werde. Nun ist dem Bauern nicht mehr ums Hadern, er kratzt sich mit beiden Händen hinter den Ohren, schauet mit starrem Blicke die frei hangende Sichel an, nimmt seinen Strohhut mit

niederer Kuppe herab vom Kopfe, kniet nieder, und zittert an allen Gliedern. Mit bebenden Lippen stammelt er: „Mein Gott, wie mächtig bist Du! Wie heilig soll Dein Tag gefeiert werden? Verzeih mir doch! ich will Deiner Nothburge nie mehr etwas einreden.“ Alle, die mit auf dem Acker waren, und ebenfalls gesagt hatten, Nothburge dürfte schon auch noch mit einschneiden, liegen zitternd auf ihren Knien, und Stauen heftet ihren Blick auf die frei hangende Sichel. Endlich nimmt Nothburge die Sichel wieder herab aus der Luft, und geht schweigend in das Rupertus-Kirchlein, und dankt Gott, daß Er durch dies Wunder seinen Namen verherrlichte.

An diesem Abend war auf dem Acker niemanden mehr um das Einschneiden.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich noch diesen Abend das Wunder auf dem ganzen Eben und ringsherum in den benachbarten Orten. „Wir haben eine Heilige unter uns,“

so hieß es jetzt in allen niedern hölzernen Häusern und kleinen Hütten auf dem Eben. „Nothburge, hieß es überall, wirkt jetzt schon Wunder, was wird sie erst nach dem Tode wirken? Ehre sey Gott in der Höhe, der in seiner heiligen katholischen Kirche durch alle Zeiten, auch in unsern Zeiten durch Wunder seine Größe uud Heiligkeit zeiget!"

Siebentes Hauptstück.

Zu Rottenburg ist kein Glück mehr.

Mit der Nothburge verschwand das Glück von Rottenburg, wie mit der Sonne das Licht von der Erde verschwindet.

Noch im nämlichen Jahre, in welchem Ottilia starb, ward das untere Innthal mit Krieg überzogen. Der Herzog Otto von Baiern und Konrad, Fürst von Salzburg, bekriegten den Erzherzog Albrecht von Oester- reich. Diesem schickte Herzog Meinhard

von Tirol eine ansehnliche Kriegsmacht. Viele Ritter in Tirol kamen dem Albrecht freiwillig zu Hilfe unter Anführung des Grafen Hugo von Taufers; alle glühten für den Erzherzog. Die Liebe zu Oesterreich ist in Tirol fast so alt, gewiß so dauerhaft als seine wolkenübersteigenden Berge. Mit besondern Eifer hielt es Heinrich, Herr und Ritter von Rottenburg, mit seinem Fürsten. Allein Heinrichs Bruder Siegefried hielt es mit Albrechts Feinden. Dies war für Heinrich ein arger Streich. Siegefried verheerte des Bruders Herrschaften, Rottenburg, Tratzberg, Rettenberg und Fridsberg recht erbärmlich. Heinrich ward bereits ein armer Mann im Vergleich mit seinem vorigen Reichthum.

Die Leute von seinen Herrschaften legten sein Unglück als eine offenbare Strafe vom Himmel aus. „Es ist kein Wunder, hieß es, daß ihn Gott hernimmt, warum hat er nicht gethan wie sein Vater?

Seine Frau Ottilia, die hat ihn ganz vom rechten Weg abgebracht. Kein Armer durfte sich in ihrer vorigen Zufluchtsstätte Rottenburg mehr sehen lassen. Seine Hausfurie hat mit seinem Wissen und Willen die heilige Armenpflegerinn auf und davon gejagt. Man sagt ja, gleich nach dem Tode der Ottilia sey alle Nächte ein Gespenst in das Schloß zu dem Schweintroge gekommen. Wie ein Schwein grunzte es und zerraufte sich mit den Schweinen. Es war ein Lärm, daß man es mit Entsetzen sogar in den hohen Zimmern des Schlosses hörte. Dem geitzigen Heinrich wurde schrecklich bang. Er hat ja, sagt man wohl allgemein, selbst von Georgenberg einen Pater kommen lassen. Der hat den Geist beschworen, und da ist's wohl aufgekommen, der Geist sey die saubere Ottilia. Sie hat dem Pater bekannt, sie müsse bei den Schweinen geistern, weil sie der frommen Nothburge geboten habe, das Essen nimmer den

Armen, sondern den Schweinen zu geben, und sie könne nicht anders erlöset werden, als durch große Almosen und fromme Werke. Mit dem Geiste ist es dann zu Rottenburg wohl stiller geworden; aber jetzt geistert es beim Heinrich in allen seinen Schlössern, und da kann kein Pater von Georgenberg mehr helfen."

Dergleichen Reden gingen jetzt gar viele über Heinrich. Und niemand wußte Gottes Strafgerichte so bestimmt anzugeben, als schmähsüchtige Weiber. Man ermangelte nicht, dergleichen Worte auch in Gegenwart der Nothburge fallen zu lassen: die Leute meinten sie höre so etwas gern. Aber sie antwortete mit sanftem Ernste: „Reden wir nicht so! Gottes Urtheile sind unergründlich. Wir blinde Menschen sehen das Unglück sogleich für Strafe an, da es oft nur Prüfung der Tugend und die Bahn zu einem wahren größern Glücke ist. Lasset das Andenken der Ottilia im Frieden, sie

starb als Christinn, davon bin ich selbst Augenzeuge. Heinrich wird reichlich Almosen geben, sobald einmal Friede ist; er hat ein mildes Herz und liebt die Gerechtigkeit. Warum mag man ihn lästern, da man ihn doch gerade jetzt recht bewundern sollte? Ist es nicht eine edle hochherzige That, daß er's in diesem schrecklichen Kriege mit seinem rechtmässigen Fürsten hält, und lieber allen Verlust leidet, als daß er seine Treue bricht? Diese Edelmüthigkeit läßt Gott nicht unbelohnt, und ich kann nicht zweifeln, Heinrich komme wieder empor."

Achtes Hauptstück.

Nothburge kommt wieder nach Rottenburg in den vorigen Dienst.

Heinrich zu Rottenburg bethete Gottes Verhängnisse in Demuth an. Er glaubte wohl auch selbst, was er seit der Entfer-

nung der Nothburge leiden mußte, sey mit-
unter Strafe von Gott. Nun erwachten in
seinem Innersten mehr als je die letzten
Mahnungen seines Vaters und seiner Mut-
ter. Einsam saß er auf seinem hohen Zim-
mer, an einem schönen Abende; und die
Sterne am Himmel funkelten recht freund-
lich herab. Mit schwerem Herzen schaute
er zu ihnen hinauf, und eine Thräne glänz-
te am Mondscheine schwach in seinem Au-
ge: „Ach, sagte er, dort auf dem Eben
ist ein Stern, der euch da oben an Glanz
weit übertrifft. Seit dem dieser Stern nim-
mer auf Rottenburg leuchtet, ist hier eine
sternlose Nacht. Aber der Stern muß wie-
der auf Rottenburg leuchten! Ja, mor-
gen, morgen führe ich den Stern zurück.
Nothburge will ich wieder bei mir haben.
Selbst meine Braut, das edelherzige Fräu-
lein Margaretha von Hoheneck, wird als
meine baldige Gemahlinn dieser Burg den
alten Glanz nicht wiedergeben können, ist

nicht der Tugendstern Nothburge hier. Meine Braut ist wahrhaft eine Tugendperle; diese Perle wird mit dem Stern wohl Eintracht haben."

So sprach der Ritter, und schaute auf den Eben hin. „Aber wird sie mir wohl wieder hieher gehen? dachte er jetzt. Ich habe mich ihrer gar zu unwürdig gemacht! Doch, wie kann ich noch zweifeln? Mit welcher Liebe besuchte sie nicht noch die Ottilia! Ihrer Liebe und ihrem steten Gebete für sie ist ihr guter Tod zu verdanken. Mit welch englischer Miene blickte sie dortmals auch mich an! Wie konnte sie mich über den Verlust der Gemahlinn trösten! O nein, in diesem Herzen kann keine Erbitterung, nicht einmal die leiseste Abneigung Platz finden, es ist zu voll von heiliger Liebe."

Im Schlafe schwebte dem Ritter in süssen Träumen vor, er bringe Nothburge in sein Schloß herauf, und es erschiene der Morgenstern des häuslichen Glückes. Auch

kam in einem gar schönen Traume ihm vor, sein Vater und seine Mutter lächeln ihn an und sagen: „Jetzt erkennen wir dich wieder als unsern Sohn, da du Nothburge zu dir nimmst als deine liebe Schwester. Laß sie dir stets sehr theuer seyn, sie gilt auch da heroben im Himmel gar viel."

Aus derlei lieblichen Träumen erwacht, ritt er noch den nächsten Morgen auf den Eben. Wie staunte Nothburge, als sie auf dem Felde den Ritter daherreiten sah! Zufälliger Weise war sie allein auf dem Felde. Er erkannte sie sogleich, stieg ab, und führte das Pferd am Zügel. Noch mehrere Schritte von ihr weg, als sie mit Ehrerbiethigkeit ihm eine Verbeugung machte, kniete er nieder und rief auf: „Nothburge, ich komme bloß um Euch. Ihr müsset mir alles verzeihen! Ach, vergebet um Jesu willen!" Sie eilte zu ihm hin, hob ihn auf und er las schon in ihrem hold lächelnden Angesichte, daß es gar nicht nöthig gewesen wä-

re, um Verzeihung zu bitten. Sie grüßte ihn so freundlich wie ein Engel. Sanft erröthend sagte sie, der Fußfall sey zu viel gewesen. Nun wurde er recht beherzt, und sprach: „Mein Vater und meine Mutter haben mir auf dem Todbette gesagt, ich solle dich wie meine Schwester lieben. Sieh, so liebe ich dich; darum sage ich noch „Du," als wie einst zu Rottenburg. Aber jetzt mußt du wieder mit mir nach Rottenburg, und mir die Küche besorgen. Nicht wie ein Dienstbote, sondern wie meine Schwester sollst du drüben seyn. Sey dann, so lange du lebest, Mutter der Armen, wie zur Zeit meines Vaters und meiner Mutter; was ich habe, sey wie dein, gib davon den Armen nach deiner Liebe. Du wirst gewiß gehört haben, daß ich eine neue Braut habe; sie ist mild wie Gutta, meine Mutter. Durch mich läßt sie dich recht schwesterlich grüßen, und herzlich bitten, du wollest doch zu uns kommen, und thun als wärest du zu Hause,

und als wären alle Arme deine und unsere Kinder." Nothburge kann sich der Thränen innigster Rührung nicht enthalten, und reicht ihm traulich ihre Hand, und küßt ihm schnell die seine, eh' er sie aus Ehrfurcht gegen die Heilige zurückziehen kann. „Gnädiger Herr, sagte sie mit etwas gebrochener Stimme, ich habe Euch allezeit geliebt, nicht weniger herzlich, als wäre ich bei Euch zu Rottenburg. Es verging kein Tag, an dem ich nicht öfters hinüber sah, und dann zum Himmel blickte und um Segen für Euch hinaufflehte. Ihr habt wohl schwere Zeiten, aber der Herr wird Euch wieder segnen. Nur aus Liebe ließ Er's Euch so hart werden. Eure neue Braut kann Segen in Euer Haus bringen, denn sie ist edel und gottesfürchtig, wie ich schon hörte."

„Das ist sie, fiel der Ritter in die Rede; aber den Segen bringst Du mir wieder. Sage doch, du wollest mit mir hinüber!"

„Ja, ich will, will mit Freude, so gern, als ein Kind heimgeht, denn zu Rottenburg war ich wohl recht zu Hause.“

Dies Wort that dem Ritter so wohl, wie einem müden, mit Schweiß überronnenen Wanderer ein Schatten auf duftendem Rasen. Jetzt machte ihn aber Nothburge aufmerksam auf den Umstand, der Bauer möchte sie etwa vor Lichtmesse oder doch vor Martinstag nicht entlassen wollen. Der Ritter erwiederte: „Dafür lasse mich sorgen. Komm mit mir zum Bauer in sein Haus!“ Als sie in's Haus traten, sagte der Ritter zu ihr: „Nun lege deinen Spaten auf immer weg!“ So eben trat die Bäuerinn aus der Küche, die vom Rauche glänzend schwarz war. Fast ließ sie die Schüssel voll Suppe für die Kinder aus den Händen fallen, als sie den Ritter mit Stiefeln und Spornen erblickte. „Jesus, was ist das?“ schrie sie, stellte die Schüssel auf die nächste Bank, schürzte sich besser an,

und strich sich die hervorstehenden verworrenen Hauptthaare unter die Haube zurück. „Liebe Hausmutter, sagte der Ritter, wo ist der Hausvater? Ich habe mit ihm etwas Wichtiges zu reden.“ — Da lief die Bäuerinn auf die Tenne und schrie: „Michel, Michel, wo bist du? Komm nur geschwind! geschwind!“ — „Was ist denn? brennts?“ — „Ja nun, so komm doch! Es ist ein Herr vor der Stube drunten, er hat Stiefel und Spornen an; ich glaube gar, es ist unser gnädiger Herr! Ja nun so mach einmal.“ Der Ritter, der dieß alles hören konnte, mußte herzlich lachen. Jetzt kommt der Michel, und wischt sich noch immer die rauhen Hände an seiner ledernen fast glänzenden Hose. Kaum sieht er den Herrn Ritter recht, so wirft er sein Hütlein auf einen dreifüßigen Stuhl und sucht mit der Hand hinter den Ohren, wie er den gnädigen Ritter anreden solle. Aber dieser hilft ihm aus der Verlegenheit.

drückte ihm und seinem Weibe einige Goldstücke in die Hand, und sagte: „Die Nothburge müßt Ihr mir schon geschwind lassen, ich nehme sie mit; sie muß wieder in Rottenburg bleiben.“ — „Ja, mein Gott, sagte der Bauer, dem die Goldstücke in der Hand gar lieblich thaten, — ja, freilich, meinem gnädigen Herrn kann ich nichts abschlagen.“ Die Bäuerinn schaute mit verstohlenem Blicke auf die glänzenden runden Plättchen in ihrer Hand, und sagte nun auch: „Ich muß es schon geschehen lassen; aber um die Nothburge ist mir recht leid, sie hat mir gar alles gethan. Aber wie werden erst meine Kinder jammern, wenn sie aus dem Hause geht und nimmer kommt!“

Die Bäuerinn half jetzt der Nothburge eilig einpacken. Einige Stücke von Kleidung, die ihr zu Rottenburg entbehrlicher schienen, schenkte Nothburge der Bäuerinn und ihrer größten Tochter. Auch suchte sie für jedes Kind ein kleines Andenken. Die

Bäuerinn hatte aber mit ihr allein noch viel zu reden, weil sie gar viel auf sie hielt.

Der Bauer bat den Ritter, indessen zum Zeitvertreib sein Haus und die Tenne und alles anzusehen, „wenn es halt, sagte er, nicht gar zu grob ist, einen so großen Herrn solche schlechte Sachen anschauen zu machen.“ Das Pferd des Ritters überhäufte der jetzt gesprächige Michel mit Hafer; aber er fürchtete es fast, so muthig hieb es vor der Hausthür, wo es mit dem Zügel angebunden war, mit den vordern Füßen in den Boden.

Die kleinern Kinderlein mit dem Zeigefinger im Munde guckten dem Ritter von ferne zu, und sprangen wieder in einen Winkel zurück. Nach einer Weile wagten sie es doch, dem fremden Herrn näher zu treten. Er streichelte sie an den blondhaarigen Köpfchen, und gab jedem ein schönes Silberstück. Die Kinderlein freute der Glanz, der sie von den Sonnenstrahlen fast

blendete; den Michel aber erfreute der Werth. Er sagte, sie sollten alle dem Herrn die Hand küssen, und wischte mit der Hand zuvor jedem den Mund ab.

Nun war der Reisebündel der Nothburge schon lange fertig; er war sehr leicht; der Ritter ließ ihn an dem Sattel von hinten festmachen.

„Aber ein paar Kuchen muß ich doch geschwind noch backen,“ sagte die Bäuerinn zur Nothburge. Frische Butter und Rahmmilch, und ein Laib kräftigen Roggenbrodes, der fast so groß als eine Schießscheibe war, und ein gesunder grauer Käse, wie man ihn eigens in Tirol macht, wurden in die Stube auf den Tisch gebracht. Der Ritter mußte auch etwas davon genießen, er mochte wollen oder nicht. Etlichemal mußte er die Entschuldigung hören, daß halt nichts Besseres da sey. „O hätt ich das Ding gewußt, sagte die Bäuerinn, ich hätte mir am Samstag wohl eine Semmel bringen lassen!“

Endlich war von allem, auch von den Kuchen genossen. Die Nothburge machte noch einen Sprung in das Rupertus-Kirchlein, und kam eilig wieder. Es war ihr aber das Herz voll von einer sonderbaren Ahnung.

Jetzt wird abgereiset. Der Bäuerinn stehen die Thränen in den Augen; die Kinder aber weinen und schreien erbärmlich. Der Glanz des Silbers freuet sie nimmer, weil sie sehen, es sey Ernst, Nothburge gehe fort. Die Bäuerinn gäbe gern ein wenig das Geleit, aber sie hat zu thun, die Kinder zu beschwichtigen. Die älteste Tochter aber und der Michel gehen ein wenig mit. Der Ritter gibt der Tochter ein Goldstück, und sagt zu ihr: „Werde wie Nothburge!“ sie sagt: „Ich danke von Herzen, aber die Welt voll Geld wäre mir nicht so lieb, wie sie,“ und sie weint einen Strom von Thränen. „Jetzt denk' ich erst darauf, sagt der Michel, Nothburge, ich habe Dir den Lohn

für diese letzte Zeit her noch nicht bezahlt!"— „Seyd ohne Sorge, erwiederte der Ritter den Lohn will schon ich zahlen." — „Da ist doch gar zu viel Gnade," antwortete Mi chel, hörte es aber gar gern.

Als sie nun an die Gränze der Ebene kamen und das Rupertus-Kirchlein schon fast aus den Augen verloren, ward Noth burge ernster und sanft begeistert. Der Ritter, der neben ihr zu Fuß ging, und das Pferd am Zügel führte, bemerkte es und sagte etwas erschrocken: „Nothburge, Du scheinst mir eine Ahnung in deiner Seele zu haben. Sey doch ohne Sorge!"— Noth-burge erhob ihr Auge gen Himmel und sprach: „Gnädiger Herr, Ihr müsset mir versprechen, nach meinem Hinscheiden in die Ewigkeit meinen Leichnam auf einen Wagen zu legen, Ochsen daran zu span-nen, sie frei gehen zu lassen, und dort, wo sie stehen bleiben, meine Begräbniß zu be-sorgen." — Bei diesen Worten kam al-

len

len ein unerklärbarer Schauer, und der Ritter sagte es feierlich zu.

Jetzt kehrte Michel um, und die Tochter drückte der lieben Nothburge das letztemal die Hand, mit den Worten, die sie vor Weinen kaum sprechen konnte: „Du bist für meine Seele die Mutter; du hast mich Gott kennen gelehrt. Ich will Ihn lieben, wie du Ihn liebest; und dich vergesse ich gewiß nie, behalt auch du mich, so jung ich bin, in deinem Herzen, und im Himmel –", da konnte sie nimmer reden. Nothburge sah sie nur himmlisch freundlich an, und beide thaten noch mit einander Einen Blick gen Himmel. Die Heilige sagte zu ihr dies einzige: „Jesus sey dein Alles!"

Wo immer dem Heinrich und der Nothburge Leute begegneten und große Augen machten, hielt der Ritter inne, und sagte mit seiner Offenherzigkeit, Nothburge müsse ihm wieder das Glück nach Rottenburg

bringen. Er setzte auch bei, man möchte es heute noch den Armen sagen, sie sollen nur fleissig zu ihrer Mutter nach Rottenburg kommen. Und die Leute, die solche Sprache hörten, weinten vor Rührung. An diesem Tage noch bereuten es viele, daß sie vor kurzem so frevelnd von Heinrich gedacht und geredet hatten.

Nun endlich kam Heinrich mit Nothburge zu Rottenburg an. Er hatte drei Triumphbögen zu errichten angeordnet, ohne zu sagen was für ein Triumph gefeiert werden sollte. Der erste war also nach langem Leiden die Wiederkunft der Nothburge. Und groß war der Jubel der noch übrigen Dienerschaft, die entgegenharrte, ohne zu wissen auf was.

Seiner Braut hätte Heinrich nicht feierlichern Einzug halten können, als dieser war.

Gegen Abend ging es aber erst recht nach dem Wunsche der Nothburge zu. Da kamen Schaaren von Armen und frohlock-

ten durch die Triumphbögen. Heinrich selbst kam mit Nothburge zu ihnen in den Schloßhof heraus. Was da in der Eile herzunehmen war, ließ er die Heilige austheilen. Und nachdem alle zufrieden waren, hielt er an der Seite der Nothburge diese Anrede an sie:

„Hier habt ihr eure Mutter wieder. Schon lange habt ihr nach ihr geseufzt, sie ist nun da. Sie wird euch und allen andern, die hieher kommen wollen, thun, wie sie euch unter meinem Vater gethan hat. Meine künftige Gemahlinn wird seyn wie meine Mutter Gutta. Bethet nur für mich zu Gott, daß Er mir alle meine Sünden vergebe. Bethet, daß Er mir auch das Irdische segne, wenn es sein heiligster Wille ist, damit euch Nothburge noch mehr geben kann. Sehet, euer Heinrich will durch Nothburge euer Vater seyn. Dieser Tag an dem ich euch dies ankünde, ist der seligste in meinem Leben.“

Und tausend Segnungen von den erfreuten Armen hallten im Burghofe, und tausend Wünsche stiegen gen Himmel. Als die Schaaren an dem Burghügel hinabzogen, wiederhallte es noch lange: „Gott, Ehre Dir und Preis, daß Du uns die Nothburge wieder geschenkt hast! Laß sie nicht sterben, so lange es Arme gibt! Gib dem neuen Vater der Armen, dem Heinrich, alles wieder, was ihm sein Bruder zerstört hat, gib ihm noch mehr. Segne mit Seligkeit seine Braut, die auch unsre Mutter seyn wird!"

Neuntes Hauptstück.

Das Glück kommt über Rottenburg mehr als je.

Gott erhörte die täglichen Segenswünsche der zahllosen Armen. Eine recht glückselige Ehe mit Margaritha, und mehrere gar liebe Kindlein waren der schönste Se-

gen für Heinrich. Das Vermögen stieg in Zeit von fünf Jahren zu einem Reichthum, wie auf Rottenburg noch nie gewesen war.

Im Jahre 1305 starb der Fürst Meinhard, und in der Regierung folgte ihm sein Sohn Heinrich. Dieser ward schon im nächsten Jahre zum Könige von Böhmen erwählt. Er hielt sich aber meistens bei seinen biedern Tirolern auf. Weil ihm sein Vater gar sehr die Treue und die Verdienste des Herrn und Ritters von Rottenburg angepriesen hatte, und er die Würdigkeit dieses Tapfern auch selbst wohl kannte, so erhob er ihn zum Burggrafen zu Tirol, zum königlichen Hofmeister und zum Landeshauptmann an der Etsch. So ward Heinrichs Treue gegen den eigenen Fürsten schon auf Erde belohnt. Nothburge sagte ihm aber öfters, im Himmel werde er dafür gar selbst ein Fürst werden.

Heinrich von Rottenburg ward immer noch mehr der allgeliebte Vater der Armen.

Es war ihm nicht genug, daß Nothburge an seinem Schlosse die tägliche Zuflucht der Armen machte, er errichtete auch große Stiftungen auf immerwährende Zeiten zum Besten der Armen von der ganzen Nachbarschaft. Alles dieses that er, um seine und der Ottilia Fehler gutzumachen. Ebenfalls stiftete er aus derselben Absicht für das Kloster vom Berge des heiligen Georgius für beständig tägliche Gottesdienste.

Er flößte durch die Nothburge und durch die vortreffliche Gemahlinn Margaritha seinen Kindern den nämlichen Geist der Milde und der Wohlthätigkeit ein. Vornehmlich zeichneten sich in der Folge durch Liebe zu den Armen dieser Gegend seine zwei ältesten Söhne aus, der von Ottilia und der von Margaritha. Und da Heinrich von der Heiligen oft sagen hörte, daß die Liebe zu Gott die Quelle der Liebe zu den Menschen sey, so gab er sich alle Mühe ihnen, wie allen Kindern, eine fromme Erziehung

zu geben. Dies war denn auch leicht, weil er eine Heilige im Hause hatte, und die Gemahlinn den Sohn von Ottilia nicht minder zärtlich liebte, als ihre eigenen Kinder. Und dazu waren Margaritha und Nothburge Ein Herz und Ein Sinn. Es geschah in Erziehung der Kinder gar nichts, ohne daß die Heilige mithelfen mußte. Man konnte auch nicht sagen, ob die Kinder die edle Mutter oder die Heilige herzlicher liebten. Ueberall liefen sie der freundlichen Heiligen nach; sogar die Söhne konnten nicht genug bei der heitern Nothburge seyn.

Sie machte den lieben Kindern tausend unschuldige Freuden. Es war zu bewundern, was sie alles ersann, um sie recht munter zu erhalten. Sie sagte oft zu Heinrich und zu Margaritha: „In der Erziehung ist es ein Hauptfehler, wenn man nicht dahin arbeitet, die Kinder recht fröhlich zu erhalten. Nur fröhliche Gemüther sind großer Tugend fähig und stark genug,

die Leiden des menschlichen Lebens zu ertra-
gen." Von Zeit zu Zeit mengte sie dann
in die Unterhaltung schöne Sprüchlein
und Gleichnisse und angenehme Erzählun-
gen aus der heiligen Schrift, besonders aus
der Geschichte Jesu, und auch aus dem Le-
ben der Heiligen. Gar oft erzählte sie ih-
nen von dem Herrn Großvater und der Frau
Großmutter. Den Fräulein wußte sie
Liebe zu häuslichen Arbeiten gleichsam zur
Natur zu machen; da half aber gar viel
das Beispiel der gnädigen Frau, die man
gar nie ganz müssig sah. Auch gelang es
der Heiligen, in den Fräulein den Hang zur
Pracht in der Kleidung sehr zu mildern. Den
Söhnen brachte sie vorzüglich bei, daß ade-
liche und regierende Herren alle Rachsucht
in sich gänzlich ertödten müssen, sonst seyen,
setzte sie bei, sie selbst unglückliche Besiegte
von ihrer eigenen Leidenschaft und können
viele unglücklich machen. Diesen Zuspruch
unterstützte gar sehr das Beispiel Heinrichs,

der alle, welche ihn in Tagen des Unglückes gelästert hatten, nie Rache fühlen ließ und ihnen seine Huld schenkte.

Zehntes Hauptstück.

Nothburge bekommt einen Besuch, und macht auch einen.

An einem kalten Herbstmorgen, da der Reif den Hügel von Rottenburg und die Umgegend weiß machte und es unter dem Fuße des Wanderers rauschte, kam das fromme Mädchen des Michels vom Eden nach Rottenburg. Es ging der Schloßküche zu, die ihm ein Knappe freundlich zeigte. Mit Thränen im Auge flog es zu Nothburge hin. Die Heilige war eben allein und freute sich herzlich, dies fromme Kind, das inzwischen wohl gewachsen war, zu sehen. Aber sie erschrack gar bald wegen der traurigen Miene des guten Mädchens, das kaum reden konnte vor Weinen. Nun ver-

nahm sie, der Vater desselben sey an der Abzehrung auf den Tod krank, und er und das gute Weib wünschen, sie noch zu sehen. „Von Herzen gern, meine liebe Marie," sagte die Heilige, und that dem trauernden Mädchen recht freundlich. „Ich habe dich nie vergessen, und dich unserm Jesus recht oft empfohlen. Nicht wahr, von Ihm haben du und ich wohl oft mit einander geredet? Und es glühte uns dabey eine rechte Freude im Herzen, als wäre Er in unsrer Mitte. Sey nun nicht gar zu traurig. Jesus kann den Vater ja gesund machen. Und will Er's nicht thun, so ist es ja für deinen Vater viel besser, wenn er zu Jesus kommt. — Indessen iß da die gute warme Suppe, dich friert ja, daß du zitterst. Und Strümpfe hast du dir auch nicht angezogen, und der Reif hat deine dünnen Schuhe völlig durchnäßt. So iß jetzt; ich will zur Herrschaft hinauf, und um Erlaubniß bitten, mit dir zu gehen." Das Mädchen aß indessen;

aber noch immer rieselten bittere Thränen über die Wangen der Unschuld in den Löffel, mit dem sie die Suppe aus der Schüssel noch zitternd schöpfte. In der Schüssel war das Leiden Christi vorgestellt, und je tiefer die Suppe hinabsank, desto mehr wurde die Abbildung sichtbar. Da dachte sie dann: „Ja, so muß mein Vater auch etwas leiden, weil unser Herr gelitten hat.“

Schon ist Nothburge im hohen Zimmer, wo der Herr, der gestern von Hof gekommen und die Frau mit den Kindern ihr Frühstück nehmen. Sie trägt ihre Bitte vor. „So bitte doch nicht immer, sagt Heinrich, du darfst nur gerade sagen, was du wollest.“ „Ja, sagte Margaritha, das Bitten läßt unsre Nothburge nicht, wenn ich sie schon tausendmal darum bitte. Ihre Demuth muß immer obenauf kommen.“ „Das Mädchen, sagt Heinrich, führe uns herauf, wenn sie gegessen hat. Margaritha

ich kann dich vesichern, daß du nicht leicht etwas Unschuldigeres gesehen, als dies Kind, wenn es noch so ist. An dem, Kinder, könnet ihr euch spiegeln. Nothburge, du hast es eigentlich erzogen. Aber wie dauert mich der gute Mann! Er hat dich auch zu mir herab gelassen, als Ottilia zum Tode krank lag, es wäre wohl gar nicht schön, wenn ich dich nicht auch zu ihm hinüberließe, da er jetzt selbst so krank ist."

Nun wurde das Mädchen heraufgeholt. „Fürchte dir nur nicht, sagte Nothburge auf der Wendeltreppe, wenn du in das Zimmer hineingehst; den Herrn kennst du ja, wie fein er ist; und die Frau ist die Liebe selbst. Die zwei größern Söhne sind gar nicht hoch daran, sie reden mit allen Leuten recht herablassend; die kleinern Söhnchen und die kleinen Fräulein, die sind so traulich, wie deine Geschwisterchen." Ziemlich unerschrocken tritt das Mädchen in's hohe Zimmer, an der Hand der lieben Noth-

burge, und benahm sich recht sittsam und sogar artig. Nur hat es Mühe, seine Thränen zu verhalten. Die kleinen Fräulein sind schon um dasselbe herum und thun so schön damit, als wäre es auch ein Fräulein. Die kleinern Söhnchen schauen sie vom Kopf bis zu den Füßen an. Die größern Söhne denken: „Ja, der Herr Vater hat Recht, das ist weiter wohl ein Kind wie ein Engel.“ Margaritha ist fast entzückt. „Nun Nothburge, sagte sie, dies Kind ist dir gerathen! Wenn dir die unsrigen nur auch so gut geriethen!“ Heinrich hieß das Mädchen niedersitzen und fragte: wie es denn der Mutter ergehe? Es antwortet: „Gnädiger Herr, recht hart. Sie ist selbst nicht mehr ganz gesund. Der Vater ist schon seit Ostern recht elend, auch erkrankt bald dies, bald jenes von meinen kleinern Geschwistern. Viel Geld mußten wir diesen Sommer dem Arzt und der Apotheke geben. Vor einem Jahr ist uns die Vieh-

seuche in den Stall gekommen, und hat uns kein einziges Stück übrig gelassen; jetzt haben wir nur ein gemiethetes Kühlein. Vor zwei Jahren hat uns der Schauer (oder Hagel) alles zerschlagen; und vor drei Jahren haben uns Räuber gar stark geplündert. Kurz, seitdem Nothburge von uns weg ist, haben wir kein Glück mehr. Die Mutter sagt es oft zu mir: „Marie, sobald der Vater die Augen zuthut, so wird alles verkauft, damit die Schulden bezahlt werden, und wir können dann betteln gehen. In Gottes Namen, unser erster Gang wird zur Nothburge seyn." — Aber jetzt konnte das gefühlvolle Mädchen nimmer reden, brach in Schluchzen aus und blickte recht kindlich auf Nothburge. Die Kinder Heinrichs weinten alle mit. Nothburge weinte auch, und Margaritha. Heinrich sagte gerührt: „Mein liebes Kind, grüße mir Vater und Mutter; sage ihnen beiden, wegen des Zeitlichen sollen sie keinen Kum-

mer haben. Könnte ich deinem Vater das Leben verlängern! Aber das kann nur der Allmächtige. Was ich indessen durch seine Gnade kann, das thue ich mit besonderer Freude. Die Schulden deines Vaters übernehme alle ich; ich kaufe und schicke euch diese Woche noch Vieh in den Stall; der Arzt und die Apotheke sollen von nun an mir die Rechnung machen; eine Magd wird zehn Jahr lang von Rottenburg aus bezahlt werden und nach des Vaters Tod eben so auch der Knecht, den die Mutter nöthig haben wird. Getreide, Butter und Schmalz schicke ich euch morgen auf längere Zeit genug, und was ihr immer nöthig habet, das hole du auf einem Besuche bei deiner zweiten Mutter Nothburge ab. Nun aber eile mit ihr, dies alles dem Vater und der Mutter zu sagen."

Nothburge eilte, für den so kranken Michel einige ausgesuchte Arzneien aus der Küche mit sich zu nehmen. Margari-

tha holte dem Mädchen für den Kranken noch ein paar recht gute Hemden und zwei Leilacken. Auch gab sie zwei Fläschlein überaus guter Sulzen und vier Täfelchen dichterer Latwergen mit.

Getroster ging die Marie mit Nothburge am Schloßberge herunter. Der Reif war indessen verschwunden, aber desto schlüpfriger waren die platten Steine. Im Wege lag viel falbes Buchlaub. „Die Mutter, sprach Marie, hat mir heuer oft gesagt: Du wirst es sehen, wenn das Laub abfällt, so fällt der Vater in's Grab.“ Da redete aber Nothburge Worte des Trostes. Besonders mahlte sie ihr die künftige Auferstehung recht rührend. Unter anderm sagte sie: „Im Frühling ist an den Bäumen wieder Blüthe und Laub genug, als wäre ihnen nie eines abgefallen. In der Auferstehung werden wir unsern Leib wieder bekommen, als wäre nie ein Härlein vom Haupt gefallen. Da wirst du deinen

Vater wieder so frisch und stark und schön sehen, als er gar nie war und auf Erde kein Mensch seyn kann." Unter frommen Gesprächen versiegten endlich die Thränen der Marie, und beide kamen auf den Eben, ohne zu wissen, wie die Stunden verflossen.

Mit Nothburge trat himmlischer Trost in's Haus. Alle vergossen Thränen der Freude, als Marie den Gruß und die Verheissung des Herrn von Rottenburg ausrichtete.

Nun da der größte Kummer, wie ein schwerer Stein vom Herzen des Kranken weggenommen war, brachten ihn die gottseligen Reden der Nothburge gar leicht zur vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen. Er ging bald in die bessere Welt mit der Ruhe des Christen.

Eilftes Hauptstück.

Auch für Nothburge kommt das letzte Stündlein früher, als man es geglaubt hätte.

Ungestörte selige Jahre flossen für Nothburge bei Heinrich und Margaritha hin. Sie aber heiligte sich dem Herrn immer noch mehr von ganzem Herzen. Sie ahmte die Tugenden der Heiligen nach, so wie es ihr Stand zuließ, und wie es ihrem innern Zuge der Gnade am besten frommte. Die Heiligen verehrte sie mit großer Andacht, und dankte Jesus Christus für alle ihnen erwiesenen Gnaden. „Wenn ich die Heiligen verehre, dachte sie, verehre ich ja Christus, durch den sie heilig geworden sind.“ Stets flehte sie zu den Heiligen um ihre Fürbitte, auf daß auch sie recht viele und große Gnaden zu ihrer Heiligung empfangen möchte. Einige Heilige rief sie insbesondere um Fürbitt an. Unter diesen war der heilige Rupertus. Den konnte sie schon wegen des

Kirchleins auf dem Eben nicht vergessen. Recht oft erhob sie dorthin ihr Auge, und dankte Gott für die großen innerlichen Gnaden, die sie in dem Kirchlein empfangen hatte. Da erinnerte sie sich dann mit Wonne an jene sonderbare Ahnung, die sie darinn bekommen, als sie Abschied nahm vom heiligen Rupertus, und mit Heinrich wieder den Eben verließ.

Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, ein bequemes Leben zu führen; ihre Herrschaft äusserte oft den Wunsch, sie solle ihre Kräfte schonen. Allein sie liebte Mühe und Arbeit, und sagte öfters: „Die Heiligen alle haben ihr Fleisch abgetödtet; und wenn nicht alle ausserordentliche Strengheiten übten, so machten sie den Leib doch durch unermüdeten Fleiß in ihrem Berufe müde. Der Leib kann bis zum jüngsten Tage noch genug ruhen.“ Und da Margaritha und die Fräulein, manchmal aus liebevoller List der Nothburge in mancher Arbeit zuvorkamen,

so machte sie mit eben so schöner List eine andere Arbeit ausfindig.

Inzwischen sehnte sich die Heilige nach dem Tode; aber ja nicht aus Lebensüberdruß, der in einer schönen gesunden Seele nicht statt findet. Die Liebe zu Jesus Christus entflammte in ihrem Herzen die Sehnsucht, bald zu Ihm zu kommen.

Und Jesus erfüllte diesen heissen Wunsch. Als sie seit dem zweiten Einstande zu Rotenburg ungefähr bei neunzehn Jahren ihre ewige Krone verschönert hatte, erkrankte sie plötzlich, in einem Alter von 48 Jahren. Margaritha wollte sich selbst immer bereden, die starke Nothburge werde diesmal noch nicht sterben und zögerte, die Kranke mit den Sterbsakramenten versehen zu lassen. Aber die Heilige fühlte es zu gut, ihr Ende nahe, und sagte: „Warum soll ein Krankes zögern, die heiligen Sterbsakramente zu empfangen? Die heilige Oelung wirkt ja sogar der Gesundheit, wenn es zum Hei-

le der Seele frommt; so lehrt uns das göttliche Wort, wie es die heilige Kirche auslegt. Aber mein Wunsch ist nicht, länger auf Erde zu leben. Wenn ich schon bei Euch wie ein Kind in der Heimath bin, so will ich Euch doch gern vorangehen — dorthin, wo uns allen Jesus eine Heimath bereitet, wie auf Erde auch die besten nicht sind."

Heinrich hatte schon vordem seine hohen Aemter niedergelegt, und der König erhob zu diesen Aemtern nach Heinrichs Wunsch den Sohn von der Ottilia. Der fromme Herr zog sich nach Rottenburg zurück, um ganz zu seiner Selbstheiligung und für seine jüngern Kinder zu leben. Wie trauerte er aber jetzt wegen der Gefahr, die Nothburge auf immer zu verlieren! Eilig traf er indessen Anstalt, daß der Heiligen die Sterbsakramente gereicht würden. Nach deren Empfangung schien nicht mehr sie, sondern Christus in ihr zu leben.

Sie redete mit sanfter Begeisterung zu allen, die jetzt ihrem Sterbelager sich näherten. Die hohe Familie war immer um sie herum. Doch bald dies, bald jenes entfernte sich nur auf Augenblicke, um der Heiligen die zu große Anstrengung des Redens zu ersparen, und um in einer Ecke des Schlosses die Thränen der Trauer freier zu weinen.

Zu Heinrich sagte die Heilige: „Nun komme ich zu Ottilia. Sie und ich werden im Himmel einander anlächeln, und einander sagen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten mitwirket. Euerem Vater will ich aber sagen, was für einen liebevollen Bruder ich in Euch fand."

Zu Margaritha sagte sie: „Der Mutter Gutta will ich's droben erzählen, wie Ihr durch Eure Tugenden den Heinrich beglücket; ich will ihr's sagen, wie Ihr meine Schwester waret, und wie Ihr die Mutter der Armen seyd und wie Heinrich ihr Vater ist."

Der Sohn der Ottilia war weit von Rottenburg entfernt, und die Heilige hätte ihn so gerne noch gesehen! Man mußte ihr hoch und theuer verheißen, diese Abschiedsworte an ihn zu schreiben: „Sey, mein Sohn, (so darf Dich meine Mutterliebe nennen,) ein würdiger Nachahmer deines Vaters und deiner Ahnen! Nur Gottseligkeit macht glücklich, und ohne sie ist man klein, so groß man in den Augen der Menschen seyn mag. Was du vor Gott bist, das bist du, und nicht mehr. Rothburge geht hin, wohin du über kurz oder lang nachfolgen wirst.“

Zum ältesten Sohne von Margaritha sagte sie: „Mein Sohn Heinrich, lebe so, daß du hinkommen mögest, wo dein Großvater Heinrich ist.“

Zu dem zweiten Sohne Gebhard sagte sie: „Ich zweifle nicht, auch du wirst zu hohen Ehren steigen; aber deine höchste Ehre setze immer in die Verherrlichung

Gottes und in die Erfüllung seines heiligsten Willens."

Der dritte Sohn Nikolaus weinte so laut, daß Nothburge kaum diese Worte vernehmlich reden konnte: „Du wirst in der Welt in Ehren seyn, Sohn meines Herzens. Ehre Gott mit Taubeneinfalt auch vor der Welt." — Man mußte ihn aus der Kammer führen, denn es war, als wollte ihm das Herz zerspringen. Seines zärtern Alters und seiner besonders kindlichen Einfalt wegen war er sichtbar vorzugsweise der Liebling der Nothburge, und er liebte sie unaussprechlich. Sie sah ihm mit besonders zärtlichem Blicke nach, als er aus ihren Augen verschwand.

Jetzt ruhte sie ein wenig und bethete für Heinrichs Söhne mit gar leisen Worten.

Die Fräulein hatten sich absichtlich entfernt, damit sich die Kranke nicht zu sehr angreifen möchte. Nach einer Weile kamen sie aber wieder herein, und traten

sachte

sachte hin zu der Heiligen. Sie hielten die Thränen zurück, so gut sie konnten.

„Meine Tochter Elisabetha, redete sie nun: auf was immer für einer Burg du heute oder morgen Frau seyn wirst, sey Mutter der Armen, wie es deine Mutter ist und seyn wird. Das Bewußtseyn, gegen die Armen barmherzig gewesen zu seyn, ist auf dem Todbette ein flaumiges Kopfkissen."

„Und du, meine Tochter Gutta, bleib gut wie du bist, und werde es immer noch mehr. Ich will es deiner Großmutter Gutta im Himmel sagen, du wollest sie nachahmen, und einst auf einer Burg der Segen seyn, wie sie es hier war, und wie deine Mutter Margaritha in Rottenburg der Segen ist."

Jetzt ruhte sie wieder ein wenig und bethete für Heinrichs Töchter mit gar leisen Worten.

Heinrichs sinnreiche Gemahlinn hatte schon vor mehrern Stunden einen Eilboten

nach Eben geschickt, um die Marie, Mi-
chels Tochter, zu rufen. Nun war sie da,
aber fast ausser Athem. Margaritha ging
ihr bis an die untersten Staffeln der Wen-
deltreppe entgegen, und hatte Mühe, sie
nur ein wenig stiller weinen zu machen.
Jetzt tritt sie mit ihr zu der Kranken hin.
Marie kann kein Wort reden. „Dies hat,
sagte die Heilige lächelnd, gewiß die gnä-
dige Frau veranstaltet; ich kenne ihre Ge-
danken. Meine Tochter Marie, bleib doch
unschuldig! Was ist's auf dem Todbette
doch Seliges um die erste Unschuld!" —
Jetzt brach der Kranken die Stimme, aber
ihr Auge sagte mit einem zärtlichen Blicke
mehr, als tausend Worte.

Nun war es hohe Zeit, daß sich al-
les einige Schritte vom Sterbelager ent-
fernte, um die Heilige ja zu keiner An-
strengung mehr zu veranlassen. Erst nach
einer ziemlichen Weile trat Heinrich hinzu
und sprach: „Der Marie werde ich Vater

und Margaritha Mutter seyn; meine Söhne und Töchter sind von nun an ihre Geschwister.“ Ein dankender Blick der Kranken war die Antwort.

Wieder über eine Weile trat der Ritter hinzu und gab ihr das nämliche Krucifix, das Gutta sterbend in der Hand gehabt hatte, auch in die Hand. Die Heilige lächelte, und machte die letzte Anstrengung, das Krucifix mit ihrer Hand an ihre Lippen zu legen.

So bleibt sie mit dem Auge gen Himmel. Immer in derselben Richtung scheint sie nur etwas länger zu ruhen, und ist schon entschlafen im Kusse des Herrn, — am vierzehnten Herbstmonat, an dem die heilige Kirche die Erhöhung des heiligen Kreuzes feiert.

Zwölftes Hauptstück.

Das merkwürdige Begräbniß der Heiligen.

Seit Guttas Tode war keine so tiefe und allgemeine Trauer mehr auf Rottenburg gewesen. Margaritha verging fast vor Leid und ihre Kinder jammerten, als wären Vater und Mutter zugleich gestorben. Heinrich aber konnte nicht weinen, der Schmerz grub ihm zu tief in die Seele. Sein Trost war nur dies: „Ich bin der Nächste, der ihr dorthin nachfolgen wird. Wie gerne will ich zu der Heiligen!"

Jetzt erinnerte sich aber Heinrich an das Versprechen, das er der Nothburge an der Gränze vom ebenen Acker des verstorbenen Michel auf dem Eben hatte machen müssen. Er ließ einen Priester aus dem Kloster vom Georgius-Berge rufen. Erst diesem, dann seiner ganzen Familie, und endlich seiner Dienerschaft eröffnete er das Geheimniß. Nun hilft er die Leiche auf einen Wa-

gen legen, spannt ein paar Ochsen daran; dies thut er in eigener Person aus besonderer Ehrfurcht; jetzt läßt er ihnen freien Lauf. Sie eilen an die Landstraße. Der Priester, der Ritter und sein Sohn Heinrich, folgen zu Pferde, die Dienerschaft zu Fuß. Die Schaaren der Armen auf der Straße und weithin auf den Aeckern bejammern den Verlust der Mutter so bitter, daß es die Felsen der nahen Gebirge erweichen möchte. Die Ochsen gehen dem Innstrom zu. Damals führte noch keine Brücke über den Strom, und so eben ging er sehr hoch. Die Fluthen des Stromes theilen sich von einander und trockner Pfad steht den Ochsen mit dem Wagen der Leiche querdurch im Strome offen, wie einstens im rothen Meere den Israeliten und im Flusse Jordan der Bundeslade. Staunen ergreift alle, die dies Wunder sehen, und alle preisen Gottes allmächtigen Arm. Die zwei Mauern von Fluthen stürzen wieder zu-

sammen. Die Begleitenden setzen in einem Schiffe über den Strom. Mitten im Dorfe Innbach stehen die Ochsen still, als wollten sie die nachkommenden Begleiter erwarten. Jetzt gehen die Ochsen den Weg hinauf am sogenannten Kasbach. Endlich gelangen sie an dem Kirchlein des heiligen Rupertus an. Da ruhen sie an der Mauer des Kirchleins, im Schatten einer sehr großen Haselstaude. Hier gedenkt man sie zu beerdigen, aber flugs fahren die Ochsen hinein in das Kirchlein, und legen den Leichnam an dem Altare nieder; und ehe noch Leute in das Kirchlein kommen, eilen sie mit leerem Wagen zurück. „Neues Wunder! rief alles; wie konnten die Ochsen sammt dem Wagen hinein kommen, und mit dem Wagen darin umkehren, in diesem engen Kirchlein? wie die Leiche so hinlegen an den Altar?“

Dreizehntes Hauptstück.

Oeffentliche Verehrung der heiligen Jungfrau Nothburge.

Noch auf dem Heimwege befahl der Herr und Ritter von Rottenburg, dort eine Kapelle zu bauen, wo die Ochsen mit der Leiche mitten im Dorfe Innbach still gestanden und auf die Begleitenden gewartet hatten. Erneuert steht sie noch heut zu Tage.

Margaritha und die Fräulein und die zwei jüngern Söhne hatte Heinrich die Leiche nicht begleiten lassen. Man wußte nicht wohin und wie weit die Ochsen gehen würden; und es war wirklich Gefahr, die Frau und diese Kinder würden auf dem Wege endlich der Trauer unterliegen. Die geschehenen Wunder entzückten sie jetzt, als Heinrich sie ihnen umständlich erzählte. Der Eindruck, den diese Wunder auf sie machten, besiegte die Trauer, und wandelte sie in neue Verehrung der Nothburge. Es war ihnen al-

len, der Geist der Heiligen umschwebe sie, und verbreite nie gefühlte Wonne.

Die Kammer, in der Nothburge gestorben ist, ließ Heinrich in eine Kapelle, die zum Gottesdienste bestimmt seyn sollte, umschaffen. Sie stand, öfters erneuert, durch Jahrhunderte. Fromme Wallfahrter wurden darin so von Schauer der Ehrfurcht ergriffen, daß sie inniger bethen konnten und Thränen der Rührung weinen mußten. In spätern Zeiten wurde aber am Fuße der Ruinen vom Schlosse ein hölzernes Kapellchen errichtet. Unter andern Opfergaben des Dankes war darin ein überaus großer Stein von Erz zu sehen. Die mannigfaltigsten Farben spielten darauf in einander; besonders das liebliche Blau zog des Wallfahrters Auge an und sagte ihm gleichsam: „Noch schöner ist das Blau des Himmels; strebe also hinauf, wo bessere Schätze, als eherne, deiner warten, wie sie einst der Nothburge warteten.“

Was Heinrich von Rottenburg durch Kapellen verewigen wollte, verewigte sich noch mehr durch die mündliche Ueberlieferung, welche dem Zahne der Zeit unbesieglicher trotzet, als Stein und Erz. Die Wunder, welche das Leichenbegängniß der Nothburge verherrlicht haben, verbreiteten sich, ehe Heinrich die Kappellen erbaut sah, in ganz Tirol und Baiern und noch ferne hin in verschiedenen Landen, und erbauten ihr in den Herzen unzähliger Menschen ein lebendiges Denkmahl. Sogleich strömten Leidende und Fromme von allen Gegenden und von nahen und fernen Landen her auf den Eben zu Nothburge. Und Wunder wirkte die ewige allmächtige Liebe an vielen. Gott wollte, daß Menschen auch jetzt nicht vergeblich zu Nothburge gehen sollten, da in ihren Lebenstagen kein Armer vergeblich zu ihr gegangen war. Jedem, der mit frommer Seele kam, gab der Herr am Grabe der Heiligen übernatürliche Gnaden, Ihn

mehr mit ungetheiltem Herzen zu lieben: und dies ist das Vortrefflichste von allen Gaben, die Gott den Verehrern seiner Heiligen verleiht.

„Durch Jahrhunderte, und auch in unsern Zeiten ist Nothburge auf dem Eben, wie einst zu Rottenburg eine Burg in der Noth," so hört man selbst heut zu Tage noch Fromme sagen, welche mit freudigem Gebet auf den Eben wallfahrten. Aber jetzt liegt Nothburgens heiliger Leib nicht mehr im Grabe. Dasselbe deckt nun mehr eine große weisse Marmorplatte, die dem Wallfahrter sagt, was für ehrwürdige Reliquien durch Jahrhunderte darin geruhet haben. Ueber der Grabstätte steht eine herrliche Kirche, und auf dem prächtigen Hochaltare ist der Leib der heiligen Nothburge in aufrechter Stellung in sehr kostbarer Einfassung. Der heilige apostolische Stuhl hat erlaubt, sie in dieser Kirche öffentlich zu verehren als eine Heilige Gottes.

Wer da zu der Heiligen hinaufsieht, dem scheint sie herunter zu lächeln die zwei Worte Jesu:

„Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden;“

und:

„Gebet, so wird euch gegeben werden.“

In demselben Verlage sind erschienen:

Galura, Bernh., vollständiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jesu Christi von unserm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückseligkeit im Reiche Gottes. 8. 24 kr.

— — Kurzer Katechismus von unserm Berufe zum Himmelreiche, mit einem Anhang der nothwendigsten Gebete zum Gebrauche der deutschen Schulen. 12. 8 kr.

— — das Lob jener frommen Stiftungen, welche die Bildung der Kinder zum Endzwecke haben, eine Rede. 8. 6 kr.

— — Lehrbuch der christlichen Wohlgezogenheit. 8. 30 kr.

Garnier, Gen. Vic., christl. Pflichtenlehre in Unterweisungen über die vorzügl. Pflichten der Jugend. 8. 24 kr.

— — Sammlung von Gebethen und Andachtsübungen zum Gebrauche der kathol. Jugend. 12. 18 kr.

Haßl, Joh. Al., Wegweiser für die aus der Schule tretende Jugend, auch für ältere Christen sehr lehrreich und heilsam. gr. 12. 24 kr.

Nelk, Th., Afra von Augsburg. Eine Erzählung für Alle, besonders für die Jugend. 12. 9 kr.

Rosenlächer, F. J., goldener Spiegel, oder biographische Skizzen christlich-frommer und verständiger Personen aus dem Bürger- und Bauernstande, zur Nachahmung aufgestellt. 8. 24 kr.

21048

Th. L.

Nelk

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert

Nothburga von Rottenburg Eine Erzählung

Augsburg 1834

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th L 457
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11288215-5